

**Die Ermordung des
Hauptmanns Hanika
Tragödie einer Ehe**

von
Hermann Ungar

Verlag die Schmiede
Berlin 1925

Außenseiter der Gesellschaft
Die Verbrechen der Gegenwart
Herausgegeben von Rudolf Leonhard
Band 14

Digitalisiert von [Joachim Linder](#)
Stand der Korrektur: 24.12.2008

VORBEMERKUNG

Die vorliegende Darstellung erhebt nicht den Anspruch, als Kunstwerk gewertet zu werden. Sie stellt nur das dar, was aus dem Material, das zur Verfügung stand, hervorging. Dem Berichtenden widerstrebt es, bei der Schilderung eines Kriminalfalles, der vor noch nicht zwei Jahren die Gerichte beschäftigte und dessen agierende Personen noch leben, aus eigener Erfindung Lücken auszufüllen, die Charaktere durch Hinzufügung von erdachten Einzelzügen und Details zu vertiefen, das heißt, mit dem Stoff als Künstler umzugehen, aus der Chronik eine Novelle zu machen. Der Zweck der Darstellung ließ nichts zu, als das Material zu ordnen und ohne Ambition aufzuzeichnen. —

Ich danke den Herren Rechtsanwälten Dr. Goller, Dr. Loria, Dr. Fein und Dr. Ecer, sämtlich in Brünn, für die freundliche Unterstützung bei dieser Arbeit.

H. U.

Unweit der Eisenbahnstation Skalice-Boskovice in Mähren wurde am 3. September 1923 in einem Kartoffelacker, einige Schritte von der Landstraße entfernt, die Leiche eines tschechoslovakischen Offiziers gefunden. Die Leiche wies zwei Schußverletzungen auf. Ein Schuß war hinter dem linken Ohr in den Kopf gedrungen, der zweite Schuß saß im Rücken unter der rechten Schulter. Der erste Schuß hatte den Tod des Getroffenen herbeigeführt.

In dem Toten wurde der Hauptmann der 11. Rotte des 43. tschechoslovakischen Infanterieregiments Karl Hanika erkannt. Das Regiment befand sich im Manöver im Boskovicer Bezirk. Hauptmann Hanika hatte an diesem Tage sein Quartier in Újezd bei Boskovice gehabt und hatte, wie die in Újezd angestellte Untersuchung ergab, das Dorf in Begleitung eines Zivilisten am Abend in der Richtung zum Bahnhof Skalice-Boskovice verlassen, um die Nacht bei seiner Familie in Brünn zu verbringen. Er wollte nach Aussage seines Offiziersdieners am Morgen wieder bei seiner Truppe sein.

Die Leiche des Hauptmanns Hanika war an den Füßen von der Straße in den Acker geschleppt worden. Sie wurde von einem auf der Nachtstreife befindlichen Gendarmen, der zwei Schüsse fallen gehört hatte, nach langem Suchen gegen 6 Uhr morgens gefunden. Der Verdacht der Gendarmerie lenkte sich auf den Begleiter des Hauptmanns auf dem Wege zum Bahnhof, einen jungen Mann, von dem der Offiziersdiener des Ermordeten eine genaue Beschreibung gab. Es war anzunehmen, daß der Täter nach der Tat mit dem Zug von Skalice-Boskovice nach

Brünn gefahren war. Dort wurden die Nachforschungen fortgesetzt, zumal nach den Aussagen der Regimentskameraden und Untergebenen des ermordeten Hauptmanns, Hanika sich allgemeiner Beliebtheit im Regiment erfreut hatte und kein Anlaß zu der Annahme vorlag, daß die Tat einem gegen den Offizier aufgebrauchten Soldaten zuzuschreiben sei.

In Brünn wurde noch am selben Tag ein Lehrer verhaftet, auf den die Beschreibung des mutmaßlichen Täters, wie sie der Offiziersdiener gegeben hatte, paßte. Dieser mußte ebenso wie einige andere Personen, die die Polizei vorführte, wieder entlassen werden, da die Vernehmung die Haltlosigkeit des Verdachtess ergab. Die Aussagen der sich meldenden und vorgeführten Personen hatten den Verdacht der Täterschaft bald in eine ganz bestimmte Richtung gelenkt. Es wurde erhoben, daß die Gattin des Ermordeten, Hilde Hanika, in den Tagen vor der Ermordung ihres Gatten den Besuch ihres Vetzters gehabt habe, des neunzehnjährigen Bauassistenten Johann Vesely aus Nosakov in Böhmen. Die Beschreibung, die die Újezder Zeugen von dem letzten Besucher des Hauptmanns gaben, schienen auf den Vesely zu passen. Vesely war ein häufiger Gast bei seinen Brünnner Verwandten gewesen und es schien, als habe er zu seiner Kusine in innigen Beziehungen gestanden. Die Polizei vermutete ihn in Prag oder bei seinen Eltern in Nosakov in Böhmen. Er wurde weder in Prag noch in Nosakov ermittelt. Die Nachforschungen nach dem Vesely wurden mit aller Energie fortgesetzt.

Die Frau des Hauptmanns Hanika Hilde sowie deren

Mutter Franziska Charvat, die mit der Tochter und dem Ermordeten in gemeinsamem Haushalt gelebt hatte, wurden am Tage nach der Ermordung polizeilich vernommen. Der verdächtige Besuch des Veters, das Verhalten der Frauen bei der Aussage, nicht zuletzt die Mitteilungen, die die Polizei von Nachbarn, Hausbewohnern, Kameraden und Klubkollegen des Mannes über die tiefen Zerwürfnisse der Eheleute Hanika erhielt, riefen den Eindruck hervor, als wüßten die beiden Frauen von der Tat mehr, als sie zugaben. Die Hilde Hanika, dem vernehmenden Beamten vorgeführt, barg ihr Gesicht in den Armen und sagte: »Herr Kommissär, wenn Sie wüßten, wie unglücklich unsere Ehe war!« Die Polizei sah sich veranlaßt, Mutter und Tochter dem Straflandesgericht in Brünn zu übergeben.

Es ist schwer, in wenigen Worten die Erregung begreiflich zu machen, die dieser Prozeß auslöste. Diese Erregung beschränkte sich nicht auf die Stadt, in der der Prozeß verhandelt wurde und nicht auf einzelne Gesellschaftsklassen. Sie war allgemein im ganzen Staat. Man muß vielleicht erst die handelnden Personen in diesem Drama, das seinen Schlußakt vor den Brünner Geschworenen fand, und die Umstände, denen Hauptmann Hanika zum Opfer fiel, kennen, um zu verstehen, daß Tausende vor dem Geschworenengericht standen, in dem das Schicksal der Hilde Hanika und ihrer Mitangeklagten sich entschied, daß Richter, Staatsanwalt, Geschworene und Verteidiger mit einer Unmasse von Briefen überschwemmt wurden, in denen für und wider die Angeklagten Stellung ge-

nommen wurde, daß fast alle großen Zeitungen ihre Berichterstatter zu diesem Prozeß entsandt hatten, trotzdem es sich um nichts handelte als um den gewaltsamen Tod eines Infanteriehauptmanns aus der Provinz, der neben seinem Offiziersberuf sich nur durch seine Begeisterung für den Fußballsport auszeichnete. Die Lust an der Sensation allein kann diese Wirkung nicht erklären. Der Instinkt sagte der Masse vor dem Gerichtsgebäude, sagte denen, die in den Sitzungssaal Eingang gefunden hatten, daß hier nicht ein Einzelfall, sondern der typische Fall einer zerrütteten Ehe der Nachkriegszeit verhandelt werde, und daß die Wurzeln dieser Zerrüttung nicht zuletzt im sozialen und im moralischen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft zu finden seien. Man mag vorwegnehmen, daß die Sympathien des Publikums, auch und gerade des weiblichen Teiles dieses Publikums, auf der Seite der Männer standen, die passiv und aktiv, passiv wie der ermordete Hauptmann, aktiv wie Johann Vesely, in diesen Ereignissen ihre Rolle spielten. Man kann vorwegnehmen, daß diese Stimmung von einem großen Teil der Presse unterstützt wurde, die die Abneigung des Publikums gegen die angeklagten Frauen fühlte und der Tendenz dieses Publikums hemmungslos entgegenkam. Der Prozeß wurde in einer Atmosphäre der Leidenschaft geführt und entschieden, und man mag keineswegs die Absicht haben, den besten Willen zur Objektivität bei Geschworenen und Richtern auch nur im leisesten anzuzweifeln, wenn man dem Bedenken Raum gibt, daß niemand, auch Richter und Geschworene nicht, sich dem alles überflutenden Einfluß der Volksstimmung vollkommen entziehen

konnten.

Hauptmann Karl Hanika hatte während des Krieges als Offizier der tschechoslovakischen Legionen in Frankreich gedient. Nach seiner Rückkehr in die Heimat lernte er die Hilde Charvat, die Tochter einer Hebamme, kennen. Ihr Vater, Schlosser von Beruf, war 1914 in der Irrenanstalt an den Folgen einer Lues gestorben. Hilde Charvat war ein hübsches blondes Mädchen. Sie war im Jahre 1902 in Wien geboren. Sie bewohnte mit ihrer Mutter und ihrem Gatten eine Wohnung in der Fröhlichergasse in Brünn, einer Straße, die an das Bordell- und Kasernenviertel der Stadt angrenzte. Die Mutter scheint sich von unerlaubten Eingriffen ernährt zu haben. Verschiedene Anzeigen gegen sie hatten allerdings nie zu einer Anklage geführt. Nach Aussagen von Zeugen, die im Prozeß auftraten, wurde sie häufig von Frauen, besonders vom Lande, besucht und es ist kaum zweifelhaft, daß diese Besucher den Zweck verfolgten, bei Frau Charvat Rat und Hilfe zu finden. Außerdem wurde Franziska Charvat von Männern unterstützt, zu denen sie in intimen Beziehungen stand.

Die Tochter Hilde besuchte Volks- und Bürgerschule und einen einjährigen Handelskurs in Brünn, den sie nicht vollendete. Nach kurzer Tätigkeit als Gouvernante in Ungarn kehrte sie nach Brünn zurück und wurde Verkäuferin in einem Grammophongeschäft. Hilde machte mit Männern Bekanntschaften, die die Mutter förderte. Sie verlobte sich zu einer Zeit, da sie ihren späteren Gatten Hanika schon kannte, mit einem Herrn, den sie im Grammophon-

geschäft kennen gelernt hatte. Hilde fühlte sich zu Hanika mehr hingezogen als zu ihrem Verlobten, den die Mutter mit Rücksicht auf seine bessere materielle Situation unterstützte. Die Mutter war gegen eine Verbindung mit Hanika, der die Tochter als Offizier nicht würde ernähren können, aber Hilde setzte nach langem Kampfe mit der Mutter und dem Verlobten durch, daß ihre Verlobung rückgängig gemacht wurde, und verheiratete sich am 28. Juli 1921 mit Hanika.

Der Offizier, belastet mit allen Vorurteilen eines Offiziers der österreichischen Armee, trotzdem er der Offizier einer demokratischen Republik ist, heiratet die Tochter der Geburtshelferin, heiratet sie mit einem Gehalt von 1400 tschechischen Kronen (172 Mark), weiß nicht oder will nicht wissen, welchen Beruf die Schwiegermutter ausübt, daß sie Freunde hat, die ihr die Freundschaft bezahlen, heiratet die Tochter der Engelmacherin, die trotz ihrer Jugend die Liebe früh als etwas, was sich in Geld umsetzen läßt, kennen gelernt hat. Die Republik erlaubt dem Hauptmann, das Ladenmädchen zu heiraten, sie hat dem Offizier die Freiheit gegeben, seine Gattin nach seinem Belieben zu wählen. Der Bruder des Hauptmanns gibt zu Protokoll, daß der Hauptmann nicht geahnt habe, welchen Beruf seine Schwiegermutter ausübe. Er muß es bald erfahren haben. Er wohnt zusammen mit Frau und Schwiegermutter. Der Hauptmann ist vorläufig noch in der Nähe von Brünn in Garnison, aber er kommt wöchentlich zweimal. Man kann der Hilde Hanika glauben, daß sie in dieser Zeit den Mann noch liebte, den sie ge-

gen den Willen der Mutter und trotzdem ein anderer, der sie gut hätte versorgen können, ihr offizieller Verlobter war, geheiratet hat, den Offizier, der wohl kein Geld besitzt, aber sie, die Hebammentochter, zur Offiziersfrau gemacht hat. Sie verteidigt ihn gegen die Mutter. Die Mutter ist vom ersten Tag an auf den Schwiegersohn schlecht zu sprechen. Sie mußte die Hochzeit bezahlen, die Hochzeitsreise, sie muß den Haushalt aufrecht erhalten, zu dem der Schwiegersohn, der neben allem noch Schulden abzahlen muß, nicht beitragen kann. Sie hat die Möbel für die jungen Eheleute gekauft, zahlt den Preis, 22000 tschechische Kronen, in einem Jahre ab. Wovon? Denkt der Hauptmann darüber nach? Hat er mit Hilde wohl über die materiellen« Grundlagen seiner Ehe gesprochen? Weiß er schon, daß sie alle von dem Freunde der Mutter, wahrscheinlicher aber von dem Geld der Frauen leben, denen die Chavart die Niederkunft erspart? Wenn er es weiß, er kann es nicht ändern! Die Frau verlassen, die er liebt, und das Gerede der Kameraden und Sportsfreunde auf sich laden, ist indiskutabel. Nichts ist dem Offizier entsetzlicher zu denken als dieses. Die Wahrung des Gesichtes ist dem Hauptmann Hanika wichtigstes Lebensziel, neben dem alles verblaßt. Not, Haß, Qual, selbst Verbrechen, alles ist erträglich, so lange niemand davon weiß. Erst das Gerede ist die wirkliche Schande. Wenn sie nicht auf die Unterstützung der Mutter angewiesen wären, nicht bei der Mutter wohnen müßten, wäre vielleicht alles gut. Wenn er Geld hätte umzuziehen, einen eigenen Haushalt zu gründen! Es bleibt nichts, als sich darein zu finden mit der lächerlichen Summe von 1400 Kronen, die

der Staat ihm monatlich zahlt. Die Mutter haßt ihn. Sie hetzt, wenn auch zuerst vergeblich, die Tochter gegen den Gatten. Die Gründe dieser Abneigung sind vielfältiger Art. Es mag nicht das geopferte Geld allein sein, das die Feindschaft gegen den Hauptmann wach hält. Vielleicht ist er ihr auch ein Hindernis in der Ausübung ihres Berufes. Sie ist genötigt, auf ihn Rücksicht zu nehmen. Vielleicht hat sie Pläne mit der Tochter, denen der Schwiegersohn im Wege steht. Die Tochter ist jung und hübsch, sie wirkt auf die Männer, das Leben wäre leichter, wenn man das ausnützen könnte. Zu allem behandelt sie der Hauptmann vielleicht nicht so, wie sie es um ihn verdient zu haben glaubt. Er lebt von ihrem Gewerbe, das er für schmutzig hält, er verachtet sie in seinem Dünkel. Die Tochter hat er zur Offiziersfrau gemacht. Sie, die von ihm ausgenützt wird, ist die Engelmacherin Charvat gebeben.

Die Tochter weiß den Vorwürfen der Mutter gegen den Mann bald nichts mehr entgegenzusetzen. Sie will die Stellung des Gatten erleichtern und wieder einen Posten im Geschäft annehmen. Sie macht dem Hauptmann diesen Vorschlag. Aber er bittet sie, ihm diese »öffentliche Schande« nicht anzutun. Bei seinen Besuchen kommt es stets zwischen der Charvat und ihm zu Aufritten. Die Charvat sagt der Tochter, daß diese für den Mann nichts sei als ein »Stroh-sack«; er habe sie nur geheiratet, um sie geschlechtlich zu benützen und sich zu versorgen. Diese Worte bleiben, wie sie in ihrer Beichte nach der Verurteilung erzählt, haften und beschäftigen sie. Vielleicht hat die Mutter nicht unrecht. Er gibt doch

nichts für den Haushalt. Er nützt die Rechte, die die Ehe dem Gatten einräumt, mehr aus, als ihr lieb ist. Sie behauptet von sich, eine kalte Natur zu sein, indes er ein sinnlicher Mensch ist. Sie hat gegen den geschlechtlichen Verkehr mit Männern einen Widerwillen. Daß sie auf die Männer wirkt, den Männern gefällt, trotz ihrer Jugend zwei Männer, den Hanika und den Vesely, sich vollständig unterworfen hat, spricht eher für ihre Behauptung als dagegen. Gerade Frauen, die geschlechtlich kalt und unbeteiligt sind, die immer, in jeder Situation beherrscht und ruhig bleiben, denen der Mann nie nahe kommt, auch nicht, wenn er sie besitzt, können über schwächliche Männer jene Art Herrschaft erlangen, wie sie die Hanika über den Gatten und den Vetter erreicht hat, eine Herrschaft, die von der männlichen Seite aus nicht frei von masochistischer Unterwürfigkeit gewesen zu sein scheint.

Ein äußeres Moment trägt dazu bei, die Kälte der Hilde Hanika begreiflich zu machen. Ihren Vater hat der Geschlechtsgenuß ins Irrenhaus gebracht. Zu der Mutter kommen Dienstmädchen, Frauen vom Land, Frauen der Gesellschaft, um sich die Folgen von Liebesverhältnissen beseitigen zu lassen. Sie hört von Jugend an die Klagen dieser Frauen, die zum Großteil der Verführung der Sinne erlegen sind und dann von den Männern im Stiche gelassen wurden. Sie selbst scheint auch von der Kunst der Mutter mehrmals Gebrauch gemacht zu haben, sie, deren eigene Mutter sie jung dazu anhält, ihre Wirkung auf die Männer kaufmännisch auszunützen. Für die Mutter ist Sinnlichkeit und Liebe ein Geschäft in allen

Stationen, von der ersten Begegnung mit einem Mann bis zur Abtreibung der Leibesfrucht. Die Mutter ist vielleicht erst durch die Erfahrungen des Lebens so geworden. Hilde Charvat aber hat vom ersten Tage an in der Mutter den erfahrenen Führer. Man sagt, daß Köche nicht genäschig sind, da sie ihr ganzes Leben lang täglich hundertfach Gelegenheit hatten, sich an Leckerbissen gütlich zu tun. Man kann glauben, daß die Tochter der Franziska Charvat aufhörte, sinnlich zu sein, daß ihre Sinnlichkeit sich bald in Kälte umwandelte, wenn sie von Natur aus sinnlich war, in dieser Wohnung, in der die Folgen der Liebe in den Abtritt flossen, in der Gesellschaft dieser Mutter, für die der Leib und die Schönheit der Frau ein Kapital war, das Zinsen tragen mußte.

Die Szenen, zu denen es zwischen dem Hauptmann und der Mutter kommt, gemeinsam mit den Einflüsterungen der Mutter, bewirken die erste Spannung des Verhältnisses zwischen den Gatten. Sie beginnt sich ihm zu verweigern. Sie will nicht sein »Stroh-sack« sein, wie die Mutter es ausdrückt. Er gibt jetzt Geld zum Haushalt, 300, 400, 500 Kronen im Monat, muß aber immer wenige Tage, nachdem er es gegeben hat, das Geld zurückverlangen. Die Zerwürfnisse hören in der Familie nicht auf. Nun wirft Hanika der Gattin den Beruf der Mutter vor. Sie erwidert ihm, daß sie ohne diesen Beruf nie hätten heiraten können und daß sie auch jetzt von diesem Beruf leben. Die Mutter rechnet dem Schwiegersohn vor, daß sie ihn kleiden und ernähren muß. Die Hanika behauptet, daß der Zustand zu Hause unerträglich war und daß die Zwistigkeiten und aufregenden

Szenen in der Wohnung sie veranlaßt hätten, Gesellschaft aufzusuchen. Sie geht viel ins Kino, ins Cafe mit der Mutter und mit dem Gatten, wenn der Gatte nicht hier ist, mit der Mutter. Meist schließen sich Freunde und Freundinnen an. Es sind zumeist Mitglieder des Sportklubs, Klubbrüder des Mannes, unter ihnen ein junger Arzt, der Mutter und Tochter behandelt hat, ein Freund des Hauptmanns. Seine Beziehungen zu Hilde werden bald innig. Er wird der tägliche Gast im Hause Hanika.

Der Hauptmann ist auf der einen Seite gegen die Ausgänge seiner Frau, ist dagegen, daß sie so viel in Gesellschaft geht. Auf der anderen Seite macht er sie selbst mit seinen Freunden bekannt, bringt sie auf den Offiziersball, zu den Unterhaltungen und Tanzstunden seines Klubs. Er verfolgt die Frau mit seiner Eifersucht, es kommt, wenn sie die Gesellschaft verlassen, oft zu häßlichen Szenen, in die die Mutter eingreift. Das Verhältnis mag noch gespannter sein als früher, der Mann ist gereizt, da Hilde sich ihm verweigert. Sie begründet das damit, daß der Gatte einen unnatürlichen Geschlechtsverkehr von ihr verlangte. Es scheint wahrscheinlich, daß sie den richtigen Instinkt hat, diesen sinnlichen Mann, der sie hebt und dabei mit seiner Eifersucht quält, der mit der Mutter — das Verhältnis Hildes zur Mutter ist ein inniges — in offener Feindschaft lebt, daß sie diesen Mann nicht besser strafen kann, als indem sie sich ihm versagt. Sie hat die ruhige Überlegung, daß dieser Mann ihr eher gefügig wird, nicht wenn sie sich ihm hingibt, sondern wenn sie sich ihm verweigert. Hinzu kommen die Sticheleien der Mutter, das

Bild vom Strohsack haftet in Hildes Gehirn und man kann nach allem verstehen, daß es für Hilde Hanika etwas Beschämendes bedeutet, von einem Mann ohne die geringste Gegenleistung geschlechtlich ausgenützt zu werden. Es ist vielleicht so, daß in Frauen von der Art der Charvat und ihrer Tochter die männliche Moral, die wohl aus egoistischem Antrieb die entgeltliche Hingabe der Frau als unmoralisch proklamiert hat, nicht Wurzel schlagen konnte, und daß man deswegen diese Frauen auch nicht aus dem Gesichtswinkel einer Moral, die sie nicht kennen, verurteilen sollte. Es ist so, als wenn man einen afrikanischen Fetischanbeter für die Nichteiligung des Sonntags strafen würde.

Nach kurzer Ehe schon mag das Wort Scheidung gefallen sein. Die Ehe war für beide Teile unerträglich. Hilde beriet sich mit einem Anwalt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Antrieb von der Mutter ausging, die sowohl das Unglück ihrer Tochter sah, als auch hoffte, sie werde bei einem Auseinandergehen der beiden den eigenen Beruf ungehinderter ausüben und zudem Hilde — nicht einmal im eigenen wie im Interesse der Tochter — ohne Rücksicht mit Männern zusammenführen können, die für die junge hübsche Frau materielle Opfer zu bringen bereit sein würden. Sie hatte schon einmal, als der Hauptmann zu einer Übung in Milovice in Böhmen weilte, die Tochter veranlaßt, dem Drängen eines Mannes, der sie auf der Straße angesprochen hatte, nachzugeben und mit ihm nach Wien zu reisen. Sie hatte der Tochter eingeschärft, von dem Mann 5000 Kronen zu verlangen. Hilde Hanika erzählt in ihrer

»Beichte«, sie sei ohne das Geld zurückgekehrt. Sie habe von dem Mann nichts erhalten, als einen neuen Reisekoffer, da sie sich im entscheidenden Augenblick geschämt habe, das Geld zu fordern. Der Mutter gegenüber habe sie ihren Mißerfolg nicht eingestanden. Die Mutter soll sie weiter auch in Brünn in die Wohnung dieses Mannes geschickt und von ihm Stoff auf ein Kleid erhalten haben. Die Charvat versteht, Hilde zu benutzen. Wenn sie von einem Mann, bei dem sie Interesse für Hilde vermutet, etwas will, schickt sie die Tochter vor, die auf einer Reise mit der Mutter in Prag in dieser Weise erfolgreich sich betätigt.

Für den Hauptmann Hanika war der Gedanke einer Scheidung unerträglich. Er ist Offizier, er darf nicht seine Person in den Mittelpunkt des Klatsches stellen, der in dieser kleinen Provinzhauptstadt blüht wie in anderen Provinzstädten. Vielleicht auch fürchtet er, daß die Scheidung die Gesellschaft, in der er verkehrt, veranlassen würde, seine Ehe zu beschnüffeln, daß die Geheimnisse seiner Ehe, der Beruf der Mutter, die Stellung der Gattin vor der Ehe und manches, was er nur ahnt, in die Öffentlichkeit dringen würden. Die Scheidung an sich würde die Stellung des Offiziers beeinträchtigen. Die näheren Umstände seiner Ehe waren das sichere Ende seiner Laufbahn.

Die Hilde Hanika und die Mutter lernen wir kennen, wenn sie vor den Geschworenen stehen. Aus ihren Aussagen, den echten wie den unechten, entsteht vor uns das Bild dieser beiden Frauen: die alternde Hebamme, mit den ersten grauen Haaren, die ein Leben

als Engelmacherin und ausgehaltene Frau hinter sich hat. Die kalte Hilde Hanika, putzsüchtig, vergnügungssüchtig, die ihre Bildung aus schlechten Romanen und dem Kino bezieht, hübsch, wohl wissend, daß sie es ist, daß sie auf Männer wirkt und diese Wirkung in ihre Kombination einstellend. Der Hauptmann Karl Hanika wird uns nur durch farblose Zeugenaussagen und durch die verzerrte Darstellung, die die Frauen von ihm geben, bekannt. Aber es ist ein Haufen von Liebesbriefen da, an die Gattin gerichtet, die ihn lebendiger machen als das gesprochene Wort. Es liegt das Tagebuch des Hauptmanns Hanika vor den Richtern, dem der Ermordete die Überschrift: »Meine Ehe, ihr Entstehen und Unglück, geschrieben zur Aufklärung und Warnung für andere« gegeben hat. Es liegt der letzte Brief des Hauptmanns Hanika an seine Frau vor den Geschworenen, der den Schreiber menschlich sichtbar macht. Diese Dokumente seien vorweg bekannt gegeben, damit die Hauptperson dieses Dramas, der ermordete Karl Hanika, der tote Gegenspieler der Frau und der Schwiegermutter, nicht bloß ein Begriff bleibt. Der letzte Brief des Karl Hanika an seine Gattin lautet:

»Hilde, ich bitte Dich innigst, tu mir die Liebe und nimm wenigstens diesen Brief ohne Gefühl des Hasses und des Widerwillens gegen mich an. Es wird Dir vielleicht möglich sein, mit Hilfe der anderen Umgebung und da Du mich nicht vor Augen hast. Ich will Dich nicht ändern, aber ich will Dir eine Aufklärung geben, die bis jetzt nicht möglich war. Ich liege zu Hause, denn ich bin noch immer in einer

so entsetzlichen seelischen Erregung, daß ich zu keiner Arbeit fähig bin. Ich verspreche mir, daß ich wenigstens etwas meine Nerven beruhige, wenn ich Dir diesen Brief schreibe und wenn Du ihn in Ruhe und ohne Haß gegen mich entgegennimmst. Erlaube mir, daß ich vom Anfang beginne. Unsere Bekanntschaft war vor der Ehe so rein und klar wie ein Gebirgsbächlein. Das war die schönste Zeit meines Lebens. Dann kam die Trauung. Sie war schön. Ich trat in das neue Leben voll glücklicher Hoffnung und glücklich im Gefühl einer ungetrübten Zukunft. Daß ich dich liebte, war unzweifelhaft. Meine Liebe war so groß, daß ich jedes Hindernis für unwesentlich hielt. Die Person, die uns vor der Ehe ihre Freundschaft und ihr Interesse für unser Schicksal vorspiegelte, hat sich zwischen uns gedrängt und den ersten Zwiespalt veranlaßt. Wenn sie nicht gewesen wäre, hätte es zwischen uns zu nichts kommen müssen, und unser Leben hätte einen anderen Lauf genommen. Sie verursachte das größte Übel. Meine Schuld war, daß ich mich vom Ärger und vom Bedauern über die geringe Aufmerksamkeit, die Du mir schenktest, hinreißen ließ. Es tat mir leid, aber es war zu spät. . . Dann kam die S. . . . (der Sportklub). Ihre verderbten Mitglieder und der unglückliche Ball. Du warst allerdings jung und sehntest Dich nach Unterhaltung und ich konnte es Dir nicht verwehren. Wenn ich Einwände erhob, geschah es aus finanziellen Gründen. Für mich aber war ein Vergnügen ohne Dich undenkbar, ich lebte für Dich und deshalb wollte ich Dich nur für mich haben. Als ich sah, daß Du in Deinem Sehnen nach Vergnügen so weit gehst und mich fortwährend nicht begreifst, war

mein Schmerz unaussprechlich. Als ich Dich in der Gesellschaft von Wüstlingen und Lebemännern sah, war mein Herz so schmerzerfüllt, daß ich nicht wußte, was tun. So kam es zum zweiten Zerwürfnis zwischen uns. Bei dem lichten Andenken meines Vaters schwöre ich Dir, daß ich die Sache ganz einfach schildere. Der Grund des Zerwürfnisses war wieder eine fremde Person. Von Deiner Seite war es das große Vertrauen zu fremden Menschen und die Vermutung, daß ich Dir kein Vergnügen gönne.

»Dann kam es zum dritten Mißverständnis, das vom Pu. verschuldet wurde. Hierbei war ich allerdings nicht ohne Schuld. Schuldig war ich deswegen, weil ich in einer Sache, die ich sah, meine Ehre verteidigen wollte und dies in einer sehr unschicklichen Weise tat. Wieder war eine fremde Person der Grund unseres Zerwürfnisses. Als Dir von den sogenannten Freunden eingeredet wurde, daß ich eifersüchtig bin, und Du Dich meiner Gegenwart entzogest in der fixen Idee, daß ich Dir kein Vergnügen gönne, begannst Du Dich zu ärgern und mich zu verachten. Du hast wohl nicht geglaubt, dass ich auf Deinen reinen unbefleckten Schild eifersüchtig bin und auf Dein allzu großes Vertrauen, die Dein unschuldiges und fast kindisches Vergnügen für etwas durchaus anderes hielt. (Er will wohl sagen, daß ihr unschuldiges Vergnügen von anderen anders aufgefaßt werden konnte.) Ich habe manchmal bei meiner melancholischen Unterhaltung den Eindruck bei Dir und bei anderen hervorgerufen, daß ich eifersüchtig bin. Was die Treue betrifft, muß ich nichts befürchten. Ich glaube, daß auch Du nicht daran zweifelst

und daß selbst Du an meiner Treue nicht zweifelst. Es genügt mein Ehrenwort, daß ich mich als Gatte keiner Unehrenhaftigkeit schuldig gemacht habe.«

Er schreibt weiter, daß die Ehe nach außen den Eindruck einer idealen Ehe gemacht habe. Dies hätten die Menschen ihnen nicht gegönnt und hätten gesucht, sie auseinanderzubringen.

»Bei Dir ist es gelungen,« fährt der Hauptmann fort, »Du glaubtest den schlechten Reden einiger charakterloser Menschen, die mich zu bereden begannen, daß ich Gerüchte von unseren intimen Beziehungen verbreite. Gott weiß, daß das eine Lüge ist. Gerade die B. war es, die mich mit geilen Reden über unser geschlechtliches Verhältnis auszufragen begann, aber ich habe sie in einer solchen Weise abgewiesen, daß ihr die Lust zum Weiterreden vergangen ist. Ich fürchte, daß sie irgendeine Falle gelegt hat und daß Du ihr glaubtest. Mich bestärkt darin, daß Du von dieser Zeit an in auffälliger Weise Dich dem Geschlechtsverkehr mit mir zu entziehen begonnen hast. Die B. begann mich über unsere »Verhältnisse« in Frankreich auszufragen. Ich schilderte sie so, wie ich es gehört habe, aber nicht so, als hätte ich sie vielleicht selbst erlebt. Wenn Dein Widerstand in dieser Sache nur diesen Grund hat, so erkläre ich Dir unter Ehrenwort, daß ich nie in meinem Leben mit einer fremden Person etwas Widerwärtiges getrieben habe. Wenn ich in meinem Tagebuch von meiner Leidenschaftlichkeit geschrieben habe, so war das nicht so gemeint, denn Du weißt selbst, daß ich mich immer beherrschen kann, was bei einer leidenschaftlichen Natur nicht möglich wäre. Das also zur Auf-

klärung in dieser Sache. Du hast Dich selbst überzeugt, wie die Leute lügen konnten, und Du hast die Niederträchtigkeit und Charakterlosigkeit der Leute kennen gelernt, die sich meine Freunde nannten und aus der durch unser Zerwürfnis entstandenen Situation Gewinn ziehen wollten. Ich glaube, daß Dir dies ein genügender Beweis dafür sein wird, daß Du mir Unrecht getan hast und eine Lehre für Dein weiteres Verhalten gegen fremde Leute, die sich nach außen als die besten Freunde aufspielen. Du anerkennt, daß Du in Deiner Unerfahrenheit und Vertrauensseligkeit zu ihnen zu weit gegangen bist.

»Als ich Dich ins Bad schickte (Franzensbad), war mir schmerzlich, daß ich Dich auf so lange verlieren soll, aber Deine Gesundheit ging mir über alles. Mit Freude habe ich die Nachrichten von Deiner Gesundung empfangen. Als die Nachricht von Deiner Ankunft kam, habe ich ungeduldig Stunden und Minuten gezählt. Leider Gottes, Dein unglücklicher Entschluß, in Prag Dich aufzuhalten, war für mich eine entsetzliche Enttäuschung, so daß ich die ganze Nacht kein Auge geschlossen habe. Ich begrüßte Dich schweigend, denn das Bedauern und der Ärger überwältigten mich, daß ich keines Wortes fähig war. Die Pflicht des Dienstes zwang mich, gleich wegzugehen und so verließ ich Dich ohne Wort. Als ich, spät bedauernd, zurückkehrte, warst Du um so schroffer. Du verdächtigtest mich, daß ich die Mutter auf Dich gehetzt habe. Es war nicht wahr. Die Mutter kann bezeugen, daß ich das Gegenteil getan habe.

»Als ich Dich auf den Knien um Verzeihung bat,

habe ich mich zu allem bekannt und gehofft, daß Du vergeben und vergessen wirst. Es traf leider Gottes nicht zu. Du begannst mich um so mehr zu hassen, je mehr ich Deine Verzeihung zu erlangen suchte. Als ich Deine lodernden Blicke sah und als ich Dich bat, daß Du mich freundlicher behandelst, da eine Verzeihung unmöglich war und meine Hoffnung auf die Rückkehr der Liebe geschwunden war, da glaubtest Du, ich wollte Dich vernichten, ich wünsche Dein Verderben. Und ich konnte meine große Liebe zu Dir nicht verleugnen und auf den Knien suchte ich sie von Dir zu erreichen.

»Meine Natur, nicht verbergen zu können, was ich im Herzen fühle, hat den großen Streit hervorgerufen und hat mich an den Rand der Verzweiflung gebracht. Meine Pein war nicht zu beschreiben. Daß ich mir in diesem Zustand einige Unvorsichtigkeiten zuschulden kommen ließ, ist nicht unentschuldig. Das Herz dreht sich mir im Leibe um, wie Du mir verbietest zü Dir zu sprechen und mich übersiehst. Ich hoffte, daß Du wenigstens vor der Abreise mir eine kleine Beruhigung bereiten wirst, aber als mir nicht vergönnt war, Dich auf den Bahnhof zu begleiten, da brach ich in meinem Schmerz in ein großes krampfartiges Weinen aus. Es ist Dir unangenehm und Du hältst es für Schwäche, daß ich mich nicht beherrschen kann. Glaube mir, daß das eine Erbschaft nach meinem Vater ist, der von überempfindlichem Charakter war. Das läßt sich nicht überwinden. Du schlägst mir die Scheidung vor. Ein anderer Mann würde vielleicht darauf eingehen, besonders wenn mit ihm so umgegangen wurde, ich

aber kann trotz allem darauf nicht eingehen, denn meine Liebe ist nicht oberflächlich, und ich weiß, daß ich keine andere Frau finden würde, die mir in ihrer Makellosigkeit und Reinheit so imponieren würde wie Du.

»Ich glaube auch, daß es jetzt noch etwas vorzeitig wäre, da ich immer meine, daß Du meinen Charakter verstehen und in mir wirklich das sehen wirst, was in mir ist. Gott weiß, daß ich nicht im Sinne habe, mich irgendwie herauszustreichen oder zu überschätzen. In der Beilage stelle ich Dir einen Zettel mit Adressen zurück, den ich aus Deinem Notizbuch herausgerissen habe. Ich tat es in der Erregung und darum verzeihe. Ich war der Meinung, daß diese Herren die Ursache für Deinen Aufenthalt in Prag waren. Tu was Du willst, aber einen Rat werde ich Dir geben: Laß Dich nicht in allzu lange Korrespondenz und Beziehungen ein, denn man wird Dich nicht begreifen, wie Dich andere nicht begriffen haben und Du wirst in Verdacht fallen, nicht bei mir, aber bei den übrigen. Vielleicht beschuldigst Du mich, daß ich Dich überreden will und steigerst dadurch noch Deinen Haß, vielleicht hältst Du es aber weiterer Überlegung und Erwägung für wert. Sei es wie es sei. Ich halte es für meine Pflicht, Dir zu meiner Rechtfertigung alles mitzuteilen, denn mir liegt daran, daß ich nicht der schlechte Mensch in Deinen Augen hin, für den Du mich hältst. Zum Schluß, ich glaube, es wäre anders gewesen, wenn Du etwas Vertrauen und Aufrichtigkeit gehabt hättest und wenn Du mir alles gesagt hättest. Ich werde Dir aber nicht schreiben, wenn Du mir nicht Deine besondere Einwilligung

erteilst.«

Dieser Brief ist wie das Tagebuch des Hauptmanns, von dem die Rede sein wird, ein Dokument, nach dessen Lektüre uns die Person des Ermordeten klar und deutlich geworden ist. Aber nicht nur sie, sondern auch die ganze Atmosphäre dieser von Anbeginn unglückseligen Ehe, da wir hier eine Schilderung erhalten, entstanden unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Ehe auf den, der am meisten unter ihr litt, und nicht eine Schilderung aus einer bereits verblaßten Vergangenheit durch Zeugen und Angeklagte. Uns interessiert in diesem Augenblick vor allem die Person des ermordeten Hauptmanns, wie sie sich aus diesem Brief an seine Gattin erkennen läßt. Wir sehen einen ziemlich stilungewandten Menschen, dem es schwer wird, auszudrücken, was er meint, der manchmal in längeren Sätzen den Faden verliert und sich verwirrt und dort, wo er seine Not und Qual besonders eindringlich schildern will, nicht ein treffendes, vielleicht einfaches Wort findet, sondern zu schlechten Buchphrasen und Phrasen aus dem Reglement des Soldaten seine Zuflucht nimmt. Er spricht mehrmals von dem reinen und makellosen Schild, er nennt in einer mittelbaren Ausdrucksweise seine Bekanntschaft mit Hilde so rein und klar wie ein Gebirgs-bächlein. Er sagt nicht, ich schildere die Sache ganz einfach, sondern: bei dem lichten Andenken meines Vaters schwöre ich Dir, usw. Er verteidigt nicht seine Ehe, sondern seine Ehre. Es ist fast überflüssig, noch Kommentare an diesen Brief zu knüpfen, aus dem ein sentimentaler Offizier spricht, sentimental in der Art, wie körperkräftige

Menschen sentimental zu sein pflegen. Sentimentalität, kindliche Gefühlsweichheit, die in gewissen Dingen und unter gewissen Umständen die Brutalität nicht ausschließt. Dieser weinende, vor seiner Hilde auf den Knien liegende Hauptmann Hanika ist derselbe Mensch, der den Verkehr mit seiner Mutter abgebrochen hat, weil sie, wie er in seinem Tagebuch sagt, in seiner Abwesenheit seine Kleider und seine Wäsche verschleudert hat. Es ist vielleicht so, daß dieser Schlag von Menschen in großen Dingen nicht anders kann als schwach sein, weinend, um Vergebung bittend, um sich in Kleinigkeiten durch seine Schroffheit und Brutalität vor sich selbst zu rehabilitieren. Er schreibt in seinem Brief: Die Pflicht des Dienstes zwang mich, gleich wegzugehen, und so verließ ich Dich ohne Wort. Hauptmann Hanika verläßt seine Hilde, auf deren makellosen Schild er schwört, ohne Wort, weil sie auf der Rückreise aus dem Bad sich in Prag aufgehalten hat. Ist das derselbe Hauptmann Hanika, der sie auf den Knien um Verzeihung bittet, sich zu allem bekennt und hofft, daß ihm vergeben und vergessen wird? Er sucht ihre Liebe auf den Knien von ihr zu erreichen. Man versteht fast, daß er sie nicht erreicht. Man versteht fast, daß er gerade deshalb sich von dieser Frau nicht trennen kann und trennen will, weil er selbst auf den Knien nichts bei ihr erreicht, trotz aller Demütigungen und Selbstanklagen. Er bittet Hilde in einem anderen Brief um Verzeihung, daß er beim Weggehen vergessen habe, ihr die Hände zu küssen. Man hat das Gefühl, daß diese Bitten nicht nur an das Herz gerichtet sind, sondern auch an die Sinne, besser, nicht vom Herzen allein

ausgehen, und man ist geneigt, Hilde Hanika in diesem Punkte zu verstehen, wenn sie von diesen Bitten nicht gerührt war. Gewiß ist das Bild dieses armen hilflosen, gequälten und sich selbst quälenden Menschen ein erbarmungswürdiges Bild für den, der außerhalb steht und diese vielfach miteinander verbundenen und vielfach voneinander strebenden Menschen objektiv beurteilt. Aber für Hilde Hanika stellte sich die Sache anders dar. Sie wollte die Scheidung aus vielen Gründen, sowohl, weil sie den Hauptmann nicht mehr liebte, als auch vielleicht, weil die Mutter ihr diesen Gedanken eingegeben hatte und auf dem Auseinandergehen des Ehepaares bestand. Sie selbst sagt, sie habe vor dem Hauptmann Ekel empfunden, weil er eine widerwärtige Ausübung des Geschlechtsverkehrs von ihr verlangte. Sie hat diese Angabe widerrufen und dann, in der »Beichte«, von neuem aufgestellt. Sie kann beide Male Recht gehabt haben. Es ist schwer, die Grenze zu ziehen zwischen normalem und abnormalem Geschlechtsverkehr, eine kleine Nuance mag den an sich normalen Verkehr zwischen Mann und Frau der Frau abnormal und widerwärtig erscheinen lassen. Der Prozeß hat in diesem Punkt keine Klarheit gebracht, da die Öffentlichkeit den ganzen Prozeß über, wohl mit Rücksicht auf die Menschenmassen, die das Gerichtsgebäude umlagerten, nicht ausgeschlossen wurde, und es nicht angängig erschien, dieses Thema öffentlich zu erörtern. Aber der Inhalt des letzten Briefes des Hauptmanns wie die zitierte Stelle aus dem anderen Brief legen die Vermutung nahe, daß diese Nuance, von der gesprochen wurde, im Verkehr, jedenfalls in der Beziehung zwischen

Hilde und dem Hauptmann sich geltend gemacht habe. Für Hilde Hanika waren die Briefe des Hauptmanns, im speziellen Falle der letzte Brief, keineswegs objektiv gesehene menschliche Dokumente, sondern Glieder aus der Kette der Beziehungen zwischen Mann und Frau und man müßte die Geheimnisse des Hanikaschen Schlafzimmers genau kennen, um zu beurteilen, ob die Wirkung dieses Briefes auf Hilde Hanika notwendig eine versöhnende sein mußte, wenn Hilde Hanika nicht ein zu allem entschlossenes und zu allem fähiges, kaltherziges, durch nichts zu rührendes Weib sein wollte.

Das Gericht ließ den Brief nicht in diesem Zusammenhang auf sich wirken. Aus einer Bemerkung des Vorsitzenden geht hervor, daß dieser Brief und sein Eindruck, besser seine Wirkungslosigkeit auf Hilde, das Gericht in seiner Stimmung zu Ungunsten der Hanika bestärkt habe.

Man kann über diesen Brief nicht hinweggehen, ohne die Rolle zu besprechen, die die in dem Briefe erwähnten »dritten Personen« in der Angelegenheit gespielt haben. Die dritten Personen, das ist die Gesellschaft des Hauptmanns Hanika, das sind die sogenannten guten Freunde, die Regimentskameraden und Klubbrüder, die B. und der Arzt, der der Freund des Hauptmanns und zugleich der Geliebte seiner Frau ist, und all die anderen. Es ist eine leichtsinnige Gesellschaft, die kein Interesse hat, als das Vergnügen und den Geschlechtsgenuß, im besten Falle noch den Fußballsport. Die haltlose Frau, die in diese Gesellschaft kommt, aus der niederen Sphäre der Ladenmädchen und Proletariertöchter in die Gesell-

schaft von Akademikern und Offizieren und deren Gattinnen, will es der »feinen Gesellschaft« in allem, was diese treibt — und was sie treibt, ist hauptsächlich das Vergnügen — gleichtun. Der Gatte hat sie in diese Gesellschaft gebracht und beklagt sich, daß das viele Ausgehen kostspielig ist. Er hat sie in diese Gesellschaft gebracht und beklagt sich, daß sie auf den Ton der Männer dieser Gesellschaft eingeht, in der Art, wie es gewiß die anderen Frauen auch tun, mit den Männern Scherze treibt, trinkt, sich auf einem Ball mit ihnen duzt und vielleicht auch irgendwo in einem Winkel des Ballsaales sich küssen läßt. Es sind keine Weltbürger, diese Menschen, die mit den Hanikas verkehren. Es sind Leute mit beschränktem Einkommen, aber mit denselben Sehnsüchten, wie sie die bürgerliche Gesellschaft der ganzen Erde hat. Der Unterschied zwischen der Gesellschaft des Hauptmanns Hanika und der großen Gesellschaft in Berlin und Paris ist kein Gattungsunterschied, sondern bloß ein Unterschied in der Qualität des Lebens und im geistigen Niveau. Was dem Pariser oder Berliner Tennis und Automobilsport ist, die Rolle, die das Derby für die Gesellschaft in London, Berlin, Paris spielt, diese Rolle spielt der Fußballsport für den Kreis Hanikas. Die Frauen dieser Brünner Gesellschaft lesen dieselben Romane wie die reichen Frauen in den Großstädten Europas, nur um ein Jahr später! Der junge Arzt in Brünn ist derselbe, der in den Pariser Salons die Herzen bricht, in Brünn in der Ausgabe vom Jahr zuvor. Alle diese Menschen scheinen nach Romanvorbildern zu leben. Sie streben den verführerischen Helden und den koketten Frauen nach, die eine bestimmte Romanlitera-

tur jährlich auf den Markt wirft, wo sie von der groß- und von der kleinbürgerlichen Gesellschaft in Massen verschlungen wird. Es sind jene Romane, in denen das Leben eine pikante Angelegenheit ist. Die Frau und der Mann sind nicht Geschlecht gegen Geschlecht, sind nicht Mensch und Mensch in gemeinsamen oder entgegengesetzten Freuden und Nöten, auch den geschlechtlichen, sie sind Tierchen, die einander umschleichen und beschnüffeln wie die kleinen Hunde auf der Straße. Gewiß ist die B. in solcher Lektüre groß geworden. Die Andeutungen der Romane genügen ihr nicht, sie will Authentisches wissen über die Art, wie in Frankreich der Geschlechtsverkehr ausgeübt wird. Man vergißt über diese Naivität zu lächeln über dem Grauen vor solcher Gesinnung. Der Hauptmann Hanika, meint die B., muß es authentisch wissen, denn er ist in Frankreich als tschechischer Offizier gewesen. Sie, die sich an ihn wendet und dann der Hanika die Auskunft des Hauptmanns, wohl entstellt, überbringt, ist die Freundin des Hauses. Der Hauptmann Hanika hat vielleicht nicht so unrecht, wenn er diesen Personen einen Teil der Schuld an den Zerwürfnissen seiner Ehe zuschiebt und ahnungsvoll damit auch einen Teil der Schuld an seinem eigenen Tod, eine nicht greifbare, juristisch nicht faßbare Schuld, die aber immerhin sich in den Verhandlungen vor den Geschworenen so materialisiert, daß man das Gefühl hat, als säßen neben der Hanika all diese dritten Personen, das heißt die Gesellschaft, mit auf der Anklagebank.

Die Beichte des Hauptmanns Hanika, das Tagebuch:

»Meine Ehe, ihre Entstehung und Unglück, geschrieben zur Aufklärung und Warnung für andere« ist das zweite große Dokument, aus dem der Hauptmann zu den Männern spricht, die über seine Frau zu Gericht sitzen. Es wurde im Gerichtssaal unter atemloser Spannung des Publikums verlesen. Hier schildert der Hauptmann ausführlich die Vorgeschichte und die Geschichte seiner Ehe und verbreitet sich über seine materielle Situation. Er beklagt sich über den Leichtsinn der Frau, und wie im Brief die Anklage gegen die Gesellschaft, wird hier die Anklage gegen den Staat laut, der den Offizier schlecht bezahlt, und dann seine Gerichte ruft, über die Tragödie Gericht zu halten, die er mitverschuldet hat. Bezeichnend die Strafprozesse, die in den letzten Jahren überall die Gerichte beschäftigt haben und in denen die Angeklagten Offiziere und Beamte waren, die Bestechungen genommen hatten. Der Mordprozeß Hanika gehört, in diesem Gesichtswinkel gesehen, mit in die Reihe dieser Prozesse. Die Ehe Hanika hätte sich vielleicht doch anders entwickelt, wenn der tschecho-slovakische Offizier bezahlt wäre, wie der Offizier der Vorkriegszeit es war. Ebenso wie vielleicht die Verhängung all der schweren Strafen über korrupte Beamte unnötig gewesen wäre, wenn diese Beamten ein menschenwürdiges Einkommen gehabt und so der Lockung des Geldes hätten leichter widerstehen können.

Das Verhältnis zwischen Hanika und Hilde stellt sich nach dem Tagebuch nicht anders dar als nach dem letzten Brief. Es mögen bloß zwei Stellen aus dem Tagebuch angeführt werden.

Nach dem Sportball, bei welchem sich die Frau, wie Hanika erzählt, mit einem unbekanntem Herrn in eine Unterhaltung eingelassen und Küsse getauscht hat, kommt es auf dem Nachhausewege zu erregten Szenen, an denen die Mutter teilnimmt. Die Szene entwickelt sich zu Hause, wie Hanika schreibt, zum »Skandal« . . . »Wenn ich nicht Ruhe bewahrt hätte, hätte das schrecklich und fürchterlich geendet. In großer Erregung habe ich dann alles das, was ich von verschiedenen Seiten über meine Frau hören mußte, über ihre Familie und über ihre Mutter, den beiden ins Gesicht geschleudert. Ich habe mich dann zusammengepackt und bin weggegangen. Es war um 5 Uhr früh. Nach einer Stunde kehrte ich, da ich meine Absicht, nicht zurückzukehren, geändert hatte, zurück, um einen öffentlichen Skandal zu verhüten. Aus diesem Grunde habe ich dann die Frau und ihre Mutter um Verzeihung gebeten und dadurch auf Kosten meiner Ehre und Tapferkeit meine große Liebe zur Frau bewiesen.«

»Ich bin durch ihr Tun so vergiftet, daß ich es nicht mehr lange aushalten werde, und daß ich entschlossen bin, auch das Schlimmste zuzulassen — die Scheidung. Ich glaube, daß dies das Ziel meiner Frau ist, denn ihr Tun beweist das. Bevor so ein Leben, so doch Heber Schande und Auseinandergehen.«

Es ist derselbe Hauptmann Hanika, der aus dem Brief spricht, diesmal gefaßter, ruhiger. Das Tagebuch schreibt er in einer Stunde der Betrachtung, den Brief hat er in der Erregung des Augenblicks geschrieben. Wieder die Ehre und die Tapferkeit! Der Offizier beschränkt in den Vorurteilen seines

Standes, die er nicht überwinden kann, Vorurteile, die sich seit der Zeit des römischen Offizieriums nicht geändert haben und nicht ändern werden, so lange es Offiziere geben wird! Aber Ehre und Tapferkeit stehen nicht an erster Stelle im Herzen des Offiziers Hanika! Vor Ehre und Tapferkeit kommt die Angst vor dem Skandal, der um jeden Preis zu verhüten ist. Hätte der Hauptmann Hanika diese Angst nicht gehabt, hätte er wie ein vorurteilsloser Mensch die üble Nachrede von einigen Tagen, das Geschwätz im Klubcafé auf sich genommen und wäre er nicht zurückgekehrt, er hätte nicht sterben müssen. Die Ehe wäre geschieden worden wie tausend andere Ehen auch. Aber ein Offizier kann nicht nach den Gesetzen gemessen werden, die für andere gelten. Was bei einer bürgerlichen Ehe alltäglich sein mag, das ist für den Hauptmann Hanika »das Schlimmste«. »Bevor so ein Leben, so doch lieber Schande und Auseinandergehen.« Man greift sich an den Kopf, wenn man diese verbohrten Anschauungen liest. Aber man würde sich mit ihnen abfinden, wenn der Hauptmann trotz dieser Überlegung in die Scheidung einwilligen würde. Der letzte Brief, der späteren Datums ist als das Tagebuch, spricht dagegen. Hilde Hanika sagt vor Gericht, um glaubhaft zu machen, daß sie kein Interesse an seinem Tod gehabt habe, Hauptmann Hanika habe zuletzt die Einwilligung doch gegeben. Nach allem scheint glaubhafter, was auch das Gericht als wahr unterstellte, daß der Ermordete sich bis zum Schluß dem Auseinandergehen widersetzt habe. Dafür sprechen auch Zeugenaussagen von Kameraden des Hanika und die Aussage des Oberkellners im Cafe, in dem

Hanika verkehrte. Die Aussage eines Kameraden sei als besonders typisch hierher gesetzt. Er antwortete auf eine Frage des Vorsitzenden:

»Er (der Ermordete) war intelligent, war Offizier, er konnte sich nicht nur so scheiden lassen. Er hätte die Offizierscharge niederlegen müssen.«

Das Bild wäre nicht vollständig, wenn nicht noch eine Aussage erwähnt werden würde, die für die Beziehungen des Hanika zu seiner Frau bezeichnend ist. Der Offizier F. führte vor Gericht aus:

»Er (der Hauptmann) war erregbarer Natur. Es war mir immer auffallend, daß Hanika, wenn eine Gesellschaft zu ihnen kam, sich an seine Frau schmiegte. Er liebte es, seine Frau in Gesellschaft zu liebkosten. Heute ist mir dies klar. Er hat dies in Gesellschaft getan, weil es ihm nicht erlaubt war, wenn die Gesellschaft wegging. Frau Charvat hat sich darüber beschwert, daß Hanika ihre Tochter quäle, allerdings nicht physisch. Sie hat gesagt, daß sie ihre Tochter nicht zum Quälen da habe. Hanika hat sich seiner Frau aufgedrängt, wodurch er in ihr einen elementaren Widerwillen erregt hat.«

Die erregbare Natur, von der der Zeuge spricht, bedeutet wohl, daß er ihn für einen stark sinnlichen Menschen gehalten habe. Darauf weist der Zusammenhang der Zeugenaussage hin. Die Erklärung, die der Zeuge dafür gibt, daß der Hauptmann seine Frau in Anwesenheit Dritter liebkostete, um sich so den Genuß zu schaffen, der ihm sonst verwehrt war, scheint nicht einleuchtend. Es ist leicht möglich, daß der Grund für diese Liebkosungen in der Gesell-

schaft tiefer in der Natur des Hauptmanns begründet war. Nach allem, was man von Hanika weiß, möchte man vermuten, daß diese Art der Liebkosung mit dem Wesen seiner Beziehung zur Frau überhaupt zusammenhängt, und man versteht die instinktive Abneigung der Hilde Hanika, wenn sie sich solchen Liebkosungen widersetzt.

Der Rechtsanwalt hatte der Hanika geraten, den Gatten zu verlassen und erst auf gerichtliche Aufforderung zurückzukehren, dann ihn neuerlich zu verlassen und so ihn zur Scheidung zu zwingen. Hilde Hanika folgte diesem Rat und verließ ihren Mann, wurde aber von der Mutter telegraphisch zurückberufen. Es kommt scheinbar zu einer vorübergehenden Aussöhnung, dann fährt die Hanika nach großen Zerwürfnissen nach Franzensbad und von dort, mit einem Aufenthalt in Prag, nach Hause. Neue Zerwürfnisse, die Hilde fährt nach Marienbad auf einige Tage und kehrt dann nach Brünn zurück. Einige Tage darauf findet man den Hauptmann Hanika erschossen im Manövergelände.

Johann Vesely, der mutmaßliche Mörder, wurde erst am 11. September in Selze bei Banska Bistrica in der Slowakei im Hause seines Veters Brazda verhaftet. Der Diener des Ermordeten hatte von ihm, dem letzten Besucher seines Herrn, folgende Beschreibung gegeben: Etwa 20 Jahre alt, von starker, großer Gestalt, längliches, mageres Gesicht, braune, aufwärts gekämmte Haare, blaue Augen. Kleidung: dunkelgrün gewürfelter Anzug, lichter weicher Hut, weicher Kragen mit Knospfspanne, weißes gestreiftes Hemd, schwarze Schnürschuhe. Zeugenvernehmun-

gen hatten ergeben, daß Vesely und Hilde Hanika sich am 28. August gemeinsam in einem Brünner Geschäft eine Repetierpistole des Kalibers 6,36 mm gekauft hatten. Aus einer solchen Waffe waren die Schüsse auf Hauptmann Hanika abgegeben worden.

Vesely gestand bei seiner Verhaftung sogleich, den Mord begangen zu haben. Er gab an, die Absicht gehabt zu haben, Selbstmord zu begehen, und habe bloß das Erscheinen der Polizei erwartet. Er habe angenommen, er werde die sich dem Hause seines Veters nähernden Beamten sehen, und Zeit genug haben, in die Scheuer zu gehen und dort sich zu erschießen. In der Scheuer fand man Veselys Revolver und zwei Abschiedsbriefe, der eine an Veselys Eltern, der andere an Hilde Hanika gerichtet. Es schien glaubhaft, daß er diese Vorbereitungen getroffen hatte, um seinem Leben ein Ende zu machen.

Die Mitwisserschaft der Hilde Hanika und der Charvat an der Ermordung des Hauptmanns wurde von Vesely geleugnet. Er begründete die Tat damit, daß er, unzufrieden mit seiner Stellung und ohne Hoffnung, eine bessere zu finden, den Entschluß gefaßt hätte, aus dem Leben zu scheiden und daß er seinen eigenen Tod mit dem Tod des Hauptmanns Hanika habe verbinden wollen. Er habe seine Kusine Hilde von Jugend an geliebt und habe das Unglück ihrer Ehe, an dem der Hauptmann schuldig gewesen sei, schmerzlichst empfunden.

Bei der Vernehmung durch die Polizei in Brünn hielt ihm der Kommissär vor, daß Hilde gemeinsam mit ihm den Revolver gekauft habe, ebenso, daß die Polizei von seiner Anwesenheit in Brünn kurz vor der

Tat wisse. Besonderen Eindruck machte auf den Vesely die Mitteilung, daß Hilde geschlechtliche Beziehungen zu anderen Männern gehabt habe. Der Polizeikommissär oder einer der anderen anwesenden Beamten sagte ihm, Hilde sei von Bewohnern des gegenüberliegenden Hauses beobachtet worden. Man habe einen Mann gesehen, der bei der Hanika auf dem Sofa gelegen habe. Der Gast habe den Kopf in Hildes Schoß geborgen und die Hand unter ihren Schlafrock gesteckt. Man brachte dem Vesely bei der polizeilichen Untersuchung auf den Gedanken, daß die Hilde Hanika sich bloß habe von dem Gatten befreien wollen, um sich ungestörter den Beziehungen zu anderen Männern hingeben zu können und sich in den Genuß der 30000 Kronen zu setzen, auf die der Hauptmann versichert war. Er sei nur das Werkzeug dieser Frau gewesen, die alles eher sei als so rein, wie er annehme.

Diese Mitteilungen verfehlten nicht den Eindruck auf den Vesely; er änderte nun seine Aussage. Er gab jetzt an, die Hilde Hanika und ihre Mutter hätten ihn ausdrücklich zur Ermordung des Hauptmanns aufgefordert. Bei ihrem letzten Besuch in Nosakov in Böhmen am 25. August habe die Hilde Hanika ihm das Leid ihrer Ehe geklagt, ihm erzählt, wie eifersüchtig ihr Gatte sei, daß er sie Luder und Bestie schimpfe, und habe hinzugefügt, daß sie mit diesem Mann nicht leben könne. Schließlich habe sie an Vesely die Frage gerichtet, ob er ihren Mann nicht aus dem Leben schaffen wolle. Vesely habe geantwortet: »Das ist sehr schwer für mich, ich weiß nicht wie.«

»Vielleicht durch Erschießen,« habe darauf die Hilde Hanika gesagt. Sie habe dem Vesely keine Zeit zum Überlegen gelassen und ihm einen Bankbeamtenposten in Brünn versprochen. Er habe sie gefragt, wie er die Tat ausführen solle, worauf sie entgegnet habe, er solle dem Hauptmann in die Manöver nachfahren und ihn dort erschießen. Man werde glauben, daß irgendein Soldat es getan habe.

Am 27. August seien beide, Hilde Hanika und ihr Vetter, nach Prag und dann nach Brünn gefahren. Vom Bahnhof seien sie sofort in die Wohnung gegangen. Der Hauptmann sei bereits zu den Manövern abgereist gewesen. Die Charvat sei in den Plan eingeweiht worden. Sie habe sich gar nicht überrascht gezeigt und nicht versucht, ihre Tochter von diesem Gedanken abzubringen. Sie habe den Vesely höhnisch gefragt, ob er solch einer Tat fähig sei. Die Hanika habe erwidert, Vesely habe sich mit seinem Wort verbürgt. Vesely habe daraufhin nochmals die Tat versprochen. Innerlich habe er gehofft, es werde zu der Tat nicht kommen, da die Frauen keine Waffe beschaffen könnten. Am Abend sei er weggeschickt worden, da die Frauen Besuch erwarteten und nicht wollten, daß der Besucher, der befreundete Arzt, den Vesely sehe.

Am nächsten Morgen wurde sogleich der Kauf des Revolvers eingeleitet. Der erste Versuch verlief ergebnislos, da ohne Waffenpaß ein Revolver nicht zu haben war. Die Hanika aber habe einen Bekannten aufgesucht, diesem vorgetäuscht, daß sich Vesely einen Revolver zum Namenstag wünsche, und den Bekannten veranlaßt, auf seinen Paß die Waffe zu

kaufen. Sie seien in die Wohnung der Hanika zurückgekehrt, wo der Bekannte dem Vesely in Anwesenheit der Charvat den Gebrauch der Waffe erklärte. Diese habe den Vesely auch gefragt, ob er mit der Waffe schon gut umgehen könne. Dann sei Vesely von beiden Frauen bestürmt worden, den Hauptmann schon am nächsten Tage im Manöverfeld zu erschießen.

Vesely schilderte verschiedene Reisen in die Umgebung, von denen er unverrichteter Dinge zurückgekehrt sei. Er habe die Nichtausführung des Planes einmal damit entschuldigt, daß er den Hauptmann nicht habe finden können, das andere Mal damit, daß der Hauptmann in Begleitung eines Soldaten gewesen sei, und daß er deswegen nicht habe schießen können. Die Charvat habe, als sie hörte, daß der Hauptmann einen Begleiter bei sich gehabt habe, zu ihrer Tochter gesagt:

»Siehst du, was er für ein durchtriebenes Luder ist!«

Die Hanika habe nun von ihm den Revolver verlangt. Sie habe sich erschießen wollen. Er aber habe die Waffe nicht gegeben. Auf Befehl der Frauen habe er dann die Waffe mit sechs Projektilen geladen. Die Charvat habe den Revolver besichtigt und ihm aufgetragen, eine siebente Patrone in den Lauf zu stecken. Vesely habe gehorcht.

Am 30. August kehrte Kapitän Hanika nach Brünn zurück. Um mit ihm nicht zusammen zu kommen, übernachtete Hilde Hanika bei einer bekannten Familie. Vesely verbrachte die Nacht am Bahnhof, da er dem Hauptmann nicht begegnen sollte. Am näch-

sten Tage habe ihm die Charvat aufgetragen, den Hauptmann am Samstag, den 1. September, zeitlich früh, wenn er in die Kaserne auf dem Spielberg gehe, zu erschießen. Dann habe Vesely eine verabredete Zusammenkunft mit der Hanika in Obrovice, einem Vorort Brünns, gehabt. Sie habe geweint, und ihn den ganzen Weg über gebeten und ermahnt, sein Versprechen zu halten. Sie habe neuerlich die Einzelheiten des Planes besprochen. Er habe auf ihr Drängen zum zweitenmal sein Ehrenwort gegeben, den Hanika zu erschießen. Nachmittags traf er, auch auf Grund einer Verabredung, mit der Charvat am Dominikanerplatz zusammen. Dabei habe ihm die Charvat mitgeteilt, daß Hanika um 4 Uhr morgens in die Spielbergkaserne gehen werde, um von da aus in die Manöver abzumarschieren.

Vesely habe den Hauptmann wirklich erwartet und ihn bis zur Spielbergkaserne begleitet. Der Hauptmann habe mit ihm von den Manövern gesprochen. Vesely habe dem Hauptmann gesagt, er sei nachts angekommen und nicht mehr zu den Verwandten gegangen, um sie nicht zu stören. Er wollte den Hauptmann um die Vermittlung einer Stelle bitten. Trotzdem sich dem Vesely auf dem Weg auf den Spielberg mehrere Gelegenheiten geboten hätten, habe er den Hauptmann nicht erschossen, da er sich zu dieser Tat nicht habe entschließen können.

In der Wohnung der Frauen sei er mit Vorwürfen überhäuft worden, als er von der Ergebnislosigkeit seines Unternehmens berichtete. Er habe behauptet, daß hinter ihnen Offiziere gegangen seien, und daß er infolgedessen nicht die Gelegenheit gefunden

habe, den Plan auszuführen. Dann habe er 70 Kronen von der Tante erhalten und sei dem Hauptmann nachgefahren, dem er angegeben habe, er sei gekommen, das Manöver zu sehen. Er sei mit dem Hauptmann ungefähr zwei Stunden allein gewesen. Trotzdem habe er sich nicht zur Tat entschließen können.

Bald nachdem Vesely sich verabschiedet hatte, fuhr Hauptmann Hanika auf dem Fahrrad nach Brünn. Er traf zu Hause Gesellschaft und forderte seine Frau auf, ihm in ein Nebenzimmer zu folgen, da er mit ihr sprechen wolle. Hilde Hanika aber schloß sich ins Badezimmer ein. Sie öffnete nicht trotz des Hauptmanns Bitten. Hauptmann Hanika bat seine Frau, wenigstens die Tür zu öffnen und den Kopf zu zeigen. Die Hanika gibt an, befürchtet zu haben, daß ihr Mann sie erschiese, wenn sie den Kopf zeige, und will auch das Spannen eines Hahnes durch die Badezimmertür gehört haben. Hauptmann Hanika kehrte ins Manöver zurück, ohne mit seiner Frau gesprochen zu haben. Nach seiner Abreise erst verließ die Frau das Badezimmer und ging, in Begleitung des Arztes, mit ihrer Mutter ins Kino.

Vesely kam erst abends in die Wohnung der Frauen. Das Dienstmädchen empfing ihn. Sie berichtete ihm, im Auftrag der Frauen, der Hauptmann habe seine Gattin erschießen wollen. Vesely zog das Grammophon auf und spielte einige Musikstücke. Dann ging er schlafen.

Am nächsten Tag, den 3. September, zeitig morgens habe die Hanika und die Charvat den Vesely aufgefordert, sich endlich zur Tat zu entschließen. Vesely

habe keinen anderen Ausweg mehr gesehen und sei um 10 Uhr vormittags nach Boskovice gefahren. Von hier aus sei er nach Újezd gegangen. In einem Gasthaus habe er erfahren, daß Hanika mit seiner Truppe um 5 Uhr nachmittags einrücken werde. Er habe hinter dem Dorfe gewartet, bis die Abteilung des Hauptmanns Hanika von der Übung zurückkehrte. Um 6 Uhr habe er sich in die Wohnung des Hauptmanns begeben, doch habe ihn der Diener nicht vorlassen wollen, da der Hauptmann bereits geschlafen habe. Vesely habe sich nicht abweisen lassen, habe den Hauptmann geweckt und ihm mitgeteilt, daß seine Frau erkrankt sei, und daß er sofort nach Brünn kommen solle. Die beiden Männer machten sich sofort auf den Weg. Zuerst benützten sie die Straße, bogen dann aber auf einen Fußweg ab, der zum Bahnhof Skalice-Boskovice führte. Da der Fußweg eng war, gingen sie hintereinander, der Hauptmann voran und hinter ihm Vesely. Vesely habe einen geeigneten Augenblick benützt, die Pistole gezogen und aus einer Entfernung von eineinhalb Schritten auf den Hauptmann einen Schuß abgegeben. Dieser Schuß habe Hanika in den Kopf getroffen. Der Hauptmann sei gleich zu Boden gesunken. Da sei dem Vesely ein zweiter Schuß losgegangen, der den Hanika unter der Schulter traf. Hanika habe sich noch eine Weile bewegt, aber nicht mehr gesprochen. Nun habe Vesely den Ermordeten bei den Füßen gepackt und über vier bis fünf Reihen Kartoffeln in ein Feld gezogen. Dann habe er die Waffe gesichert und sei zu dem nicht weit entfernten Bahnhof Skalice-Boskovice gelaufen.

Um 11 Uhr kam Vesely in Brünn an. Er ging sofort in die Fröhlichergasse. Das Haustor war verschlossen, doch die Charvat warf ihm auf das Signal des Sportklubs, das er piffte, den Hausschlüssel herunter. Oben öffnete sie ihm selbst die Tür. Er habe den Frauen gesagt:

»Ich habe den Karl erschossen und habe kein Geld. Ich bitte dich, Tante, um Geld zur Fahrt in die Slowakei.«

Die Frauen hätten ihm nicht geglaubt. Es war nämlich ausgemacht, daß er nur zurückkehren sollte, wenn er die Tat nicht vollführt hätte. Sonst sollte Vesely sich gleich nach der Tat erschießen oder direkt in die Slowakei reisen. Für den Fall seines Selbstmordes waren die zwei Briefe vorbereitet, von denen oben gesprochen ist. Sie sollten nach Veselys Tod bei ihm gefunden werden. Seine Kusine habe ihm diese Briefe ins Unreine diktiert, Vesely habe sie dann ins Reine abgeschrieben, die Charvat habe das Konzept vernichtet. Die Hanika habe während des Diktierens der Briefe geplättet.

Die Charvat habe dem Vesely 100 Kronen gegeben, ihn gefragt, wo er die Tat vollbracht habe, aber die Nachricht ruhig aufgenommen. Erst als er sich verabschiedete, um zur Bahn zu eilen, begannen die Frauen zu weinen. Sie forderten ihn auf, zu schreiben, versprachen ihm einen Posten zu verschaffen und ihm 500 Kronen in die Slowakei zu schicken. Vesely reiste nach Selze zu seinem Vetter.

Auf diesem Material, das sich im ganzen ziemlich genau an die Aussagen Veselys hält, ist die Anklage

aufgebaut. Die beiden Frauen leugneten, Vesely zum Mord gedungen zu haben. Der Kampf in dem Prozeß ist also der Kampf um den Nachweis, daß der eine oder der andere Teil, Vesely oder die Frauen die Unwahrheit sprechen. Man muß sagen, daß für Vesely vieles günstig stimmt. Er ist jung, unerfahren, wird als wahrheitsliebend geschildert. Seine Aussagen sind klar, deutlich, er antwortet mit großer Sicherheit auf die Fragen, die ihm vorgelegt werden. Nach den Vorhaltungen auf der Polizei in Brünn widerruft er seine erste Aussage und legt ein umfassendes Geständnis ab, das den Eindruck der Wahrhaftigkeit macht. Bei den Konfrontationen mit den beiden Frauen wiederholt er seine Aussagen mit großer Ruhe. Seine Liebe zu der Kusine läßt die Möglichkeit zu, daß er ihr willenloses Werkzeug wird. Wenn man sich die Wirkung der Hanika auf ihren Gatten klar macht, versteht man die Abhängigkeit, in die der noch in der Pubertät stehende Vesely von der Kusine gerät, an die sich zudem seine ersten infantilen Geschlechtseindrücke knüpfen. Es wird berichtet, daß Vesely als Kind nicht habe einschlafen wollen, wenn die zu Besuch bei Veselys Eltern weilende Hilde sich nicht zu ihm ins Bett gelegt habe. Derartige vollkommene Abhängigkeiten auf sexueller Grundlage sind in der Kriminalistik nichts Neues. Der Einwand, daß Vesely jederzeit habe aus Brünn wegreisen und die Frauen und ihren Einfluß fliehen können, schlägt nicht durch. Vesely konnte nicht wegreisen, nicht, weil er, wie er sagt, kein Geld besaß, sondern weil er keinen freien Willen hatte, weil er in einem Verhältnis der Hörigkeit Hilde gegenüber sich wirklich befunden haben kann. Er sagt, er

hätte sich auf ihren Befehl auch getötet, er wäre ins Wasser gegangen, wenn Hilde es verlangt hätte, und man ist geneigt, ihm zu glauben. Jedenfalls sind die Richter aus dem Volk, die über ihn das Urteil fällen sollen, geneigt, die Angaben Veselys für wahr zu halten und die der Charvat und der Hanika zu verwerfen.

Gegen die Charvat und gegen die Hanika spricht alles. Warum kauft Hilde dem Vetter den Revolver? Ist es glaubhaft, daß sie ihm, dem sie nie etwas zum Namenstag geschenkt hat, bei der materiellen Misere dieser Ehe, bloß, weil er es wünscht, einen Revolver kauft? Sie hatte ein Interesse, sich von dem Gatten zu befreien, mit dem die Ehe unerträglich war. Sie sagt selbst, daß sie die Scheidung, aber nicht seinen Tod gewollt habe. Wenn er aber in die Scheidung nicht einwilligen wollte? Die Hanika behauptet, er habe diese Einwilligung zuletzt gegeben, aber es spricht vieles dagegen. Wenn der Gatte starb, fielen ihr 30000 Kronen aus einer Lebensversicherungspolice zu. Alles das, was als mildernd wirken könnte, und was die Verteidigung zu ihrem Gunsten anführt, scheint auf die Geschworenen den entgegengesetzten Eindruck hervorzurufen. Das Milieu, aus dem sie kommt, die Mutter mit ihrem Geschäft, die Atmosphäre ihrer Kinderstube und die Gesellschaft, in der sie sich bewegt, die Syphilis, an der ihr Vater gestorben ist, all das wirkt ebensowenig auf die Stimmung der Geschworenen zugunsten der Hanika ein, wie der Umstand, daß sie mit den deutlich sichtbaren Zeichen der weit vorgeschrittenen Schwangerschaft vor den Schranken des Gerichtes erscheint.

Hilde Hanika ist schwanger. Sie gibt an, sie habe sich ihrem Mann vor ihrer letzten Abreise, bei der sie mit Vesely in Prag und in Nosakow zusammen war, hingeben müssen. Er sei in der Nacht zu ihr gekommen und habe gesagt, daß er ihre Mutter wegen Fruchtabtreibung anzeigen werde, wenn ihm Hilde nicht zu Willen sei. Da sie gewußt habe, daß ihr Mann imstande sei, diese Drohung wahr zu machen, habe sie sich ihm, wenn auch mit großem Widerwillen, hingeeben. Es scheint, daß die objektive Unklarheit der Vaterschaft an dem von der Hanika erwarteten Kinde die Richter — die Geschworenenbank war durchwegs von Männern besetzt, aber es ist fraglich, ob eine Frau als Geschworene dem Gefühl der Milde näher gewesen wäre — mit einem verständlichen Widerwillen erfüllt hat, verständlich bei Männern durchschnittlicher Bildung, erzogen in den überkommenen Grundsätzen der männlichen Moral, einem Widerwillen, der das Mitleid mit der Hilde Hanika erschlug.

Für die Charvat spricht nur, daß ihr Verschulden ebenso wie das der Hilde bloß auf der Aussage des Vesely steht, und daß sie nicht einmal von dem Kauf des Revolvers gewußt haben muß. Dann könnte für sie noch sprechen, daß sie ihre Tochter vielleicht wirklich hingebungsvoll Hebt, und daß sie, wenn sie mitschuldig ist, tatsächlich aus übergroßer Liebe zu der Tochter gehandelt haben mag. Dieses Moment mag ebenso mitgesprochen haben, wie all das andere, was gegen die Charvat spricht, ihr Geschäftsinteresse an der Beseitigung des Hauptmanns, ihr

Interesse, die Hilde zu benützen, ihr Interesse, die Tochter reichen Männern zuzuführen. Es ist vielleicht so, daß in Menschen dieser Moral oder Unmoral auch die Liebe zum Kind eine Form erreicht, wie sie bei Menschen, die überall nach den Gesetzen der Moral nicht nur handeln, sondern auch fühlen, nicht mehr möglich ist. Auch diese hemmungslose und grenzenlose Kindeshebe, die das Kind um den Preis eines Mordes von den Schrecken der Ehe befreien will, ist ein unmoralischer Trieb, aber ein unaufhaltsamer vielleicht, nicht vom Gehirn kontrollierter Trieb, der Trieb eines Tierweibchens. Und ist Moral nicht ein relativer Begriff? Daß sie die Tochter verkuppeln will, hat für die Charvat nichts Unmoralisches «an sich, im Gegenteil, für die Charvat ist vielleicht eher die entgeltlose Hingabe einer Frau etwas Beschämendes als die entgeltliche, wie es für einen Kaufmann beschämend ist, aus irgendwelchen Gründen seine Ware unter dem Preis verschleudern zu müssen, selbst wenn er damit Leuten, die sonst nicht in der Lage wären, seine Ware zu kaufen, die Möglichkeit gibt, sich beispielsweise Schuhe für ihre nackten Füße zu besorgen. Der Kaufmann hat nicht die sittliche Befriedigung, die Nackten bekleidet zu haben, sondern bloß das unangenehme Gefühl der Beschämung über seinen Schaden und seine kaufmännischen Irrtümer. Hat nicht jeder Stand seine eigene Moral? Man muß sich in der moralischen Welt der Charvat zurechtfinden, um sie zu verstehen, und zu begreifen, daß sie auch die Liebe zu ihrer Tochter getrieben haben mag, unaufhaltsam, daß nichts da war, diese Liebe zu hemmen, wenn man eine Seite in dieser Frau sehen will, wo sie Mit-

leid verdient.

Gegen den Vesely spricht vor allem die Rohheit, mit der er die Tat ausgeführt hat. Er war dem Einfluß der Frauen schon stundenlang entzogen, als er mit seinem Opfer durch die Felder ging. Er tötet den Hanika mit zwei Schüssen, von denen der zweite nach seiner Behauptung nicht mehr beabsichtigt war. Nach der Tat schleppt er sein Opfer, die Leiche des Hauptmanns, an den Füßen durch den Kartoffelacker. Er eilt zum Bahnhof und kauft sich dort Schokolade. Man ist versucht, fast zu zweifeln, daß er ein willenloses schwaches Werkzeug sei, das nach der Tat vor bitterer Reue zusammenbricht, wenn man das liest. In der Slowakei macht er mit demselben Revolver, mit dem er gemordet hat, Schießübungen, an denen sich sein ahnungsloser Vetter beteiligt. Er legt der Polizei ein umfassendes Geständnis erst dann ab, als er hört, daß seine Kusine zu anderen Männern in intimen Beziehungen steht. Jetzt erst belastet er die Hanika. Vielleicht spricht hier doch der Haß gegen die, von der er sich betrogen fühlt, mit, der Haß aus betrogener Liebe, dem sonst ähnliche Wirkung allgemein zugesprochen wird. Verschiedentliche Unwahrheiten, die allerdings nicht den Kern der Sache treffen, sind ihm nachweisbar. Er behauptet im Prozeß, nie einen Revolver vorher besessen zu haben, die Manipulation mit einer Waffe erst, kurz nach dem gemeinsamen Einkauf des Revolvers, durch den Bekannten der Hilde erfahren zu haben. Der Verteidiger der Hanika bekommt während des Prozesses einen Brief, in dem behauptet wird, Vesely habe bereits als Schüler eine

Waffe besessen. Der Briefschreiber ist bereit, das vor dem Gericht zu bezeugen. Nun erinnert sich Vesely daran, es sei eine unbrauchbare alte Waffe gewesen, die er nach wenigen Tagen weitergegeben habe. Eine zweite Ungenauigkeit, die nicht aufgeklärt wurde, betrifft die Zeit des Waffenkaufes, die von der Hanika und ihrem Bekannten anders angegeben wird als von Vesely. Ein drittes Moment, das in diesem Zusammenhang mitspricht, betrifft die Erklärung der Manipulation mit dem Revolver in der Wohnung der Charvat. Vesely behauptet, die Charvat hätte sich erkundigt, ob er die Manipulation schon verstehe, die Charvat leugnet es und der Zeuge hat es jedenfalls nicht gehört. Auf weitere Unstimmigkeiten wird beim Prozeßbericht hingewiesen werden. All das wird nicht angeführt, um die Unglaubwürdigkeit Veselys zu beweisen. Das, was hier als gegen ihn sprechend angeführt wird, in erster Linie seine Rohheit und seine Kälte, ist erklärlich, wenn man die Harmlosigkeit, Gedankenlosigkeit, Jugendlichkeit dieses Menschen in Betracht zieht, der ja wirklich nichts anderes gewesen sein mag als ein automatisches Werkzeug. Die Unstimmigkeiten in seinen Aussagen können Gedächtnisfehler sein. Es soll nicht gesagt sein, daß Vesely Unrecht hat, weil man ihm diese Unstimmigkeiten nachweisen kann, daß deswegen seine ganze Aussage hinfällig und erlogen ist. Die Hanika und die Charvat lügen auch. Es soll nur angedeutet werden, daß sich alles auch anders zugetragen haben kann, als Vesely angibt. Das Urteil in diesem Prozeß wurde mit der allerschärfsten Strenge gefällt gegen die Hanika und unter Anwendung der äußersten Milde gegen den

Vesely. Was Vesely sagte, wurde als wahr, was die Charvat und die Hilde aussagte, als erlogen hingestellt. Der Vorsitzende selbst ließ sich zu der Bemerkung hinreißen, daß er den Frauen nicht glaube. Es soll nicht behauptet werden, daß das Gericht Unrecht hatte, dem Vesely zu glauben, es soll nur gesagt werden, daß das Gericht Unrecht gehabt haben könnte, daß das Gericht nicht hätte, nach dem Empfinden dessen, der sich in die Materie vertieft, auf Grund der Aussagen des Täters allein die Frauen so behandeln dürfen, als sei ihre Schuld unwiderleglich erwiesen und als stehe sie nicht allein auf der Aussage des neunzehnjährigen Mörders und den Indizien des Gefühls, das gegen die Frauen spricht.

Es ist kaum anzunehmen, daß ein aus Berufsrichtern zusammengesetztes Gericht zu demselben Urteil gelangt wäre wie das Geschworenengericht. Die Geschworenenbank bestand aus Mitgliedern des kleinen Mittelstandes. Es saßen auf dieser Bank ein Maurer aus Nultsch, ein Installateur aus Holasek, ein Maurer aus Sebrovice, ein Kaufmann aus Austerlitz, ein Kaufmann aus Bohonice, ein Gastwirt aus Groß-Pavlovice, ein Hotelier aus Ivanovice, ein Drogist aus Brünn, ein Landwirt aus Leskov, ein Landwirt aus Auspitz, ein Selcher und ein Hausmeister aus Brünn. Man sieht: Leute vom Land, kleine Menschen mit einem beschränkten Gesichtskreis, sicherlich nicht imstande, die Zusammenhänge tiefer auf sich wirken zu lassen, da sie die tieferen Zusammenhänge nicht sehen. Diese Menschen lassen sich ungewollt und unbewußt von der Antipathie gegen diese kinobesuchende, tanzende, kokettierende Frau

beeinflussen, da sie nicht wissen, daß das Kinobesuchen, Tanzen, Kokettieren in der Gesellschaft, in der diese Offiziersfrau verkehrt, das Alltägliche ist. Sie suchen die Ehebrüche der Frau nicht zu erklären, denn ihr Gefühl hat die Ehebrecherin schon verurteilt. Hierzu kommt, daß sie geneigt sind, an sich innerlich das Unglück jeder Ehe der Frau in die Schuhe zu schieben, denn sie zweifeln nicht, daß auch in der eigenen Ehe an den Zerwürfnissen, die gewiß auch da nicht fehlen, nur die Frau schuld ist. Die Frau hat den Mann aus dem Paradies vertrieben, die Frau ist im Gefühl dieser Männer am Unglück der Ehe auch heute noch immer allein schuld. Hinzu mag kommen, daß eine Voreingenommenheit gegen Hilde Hanika sich geltend macht, weil sie imstande war, aus den Tiefen der Gesellschaft die Offiziersfrau zu werden. Es ist die kleinbürgerliche Abneigung gegen die, die ihren Kreis verlassen, in höhere Schichten aufsteigen, eine Abneigung, die härter ist und unzugänglicher als selbst die Abneigung der höheren Gesellschaftsschichten gegen die, die in ihren Kreis einzudringen verstanden haben. Napoleon wurde nicht von den europäischen Monarchen sondern von seinen Mitleutnants vernichtet. Niemand hat den verstorbenen Ebert deswegen, weil er ein Sattler war, mehr verachtet als der deutsche Kleinbürger.

Auf der Straße vor dem Gerichtsgebäude standen die Menschen und brüllten: »Hängt sie auf!« Eine Reihe von Zeitungen unterstützte diese Stimmung der breiten Massen. Die Zeitungen wurden von den Geschworenen gelesen, die Geschworenen hörten die

Rufe der Straße. Die Masse, die Gerichtssaal und Straße füllt, hat eine suggestive Kraft, eine Kraft, der sich diese Geschworenen bei allem Willen, objektiv und unbeeinflusst zu urteilen, wie das Gesetz es verlangt, gewiß nicht entziehen konnten.

Der Prozeß begann damit, daß sie Verteidigung den Antrag auf Delegation eines anderen Gerichtshofes stellte. Durch die Stimmung, die in Brünn herrschte, durch die Veröffentlichungen der Presse, seien die Geschworenen gegen die angeklagten Frauen beeinflusst. Das Gericht lehnte diesen Antrag ab, da ein anderer Ort nicht mehr Gewähr für die Objektivität der Geschworenen biete als Brünn.

Nach der Eidesleistung der Geschworenen wurde die Anklageschrift verlesen, sodann wurde Johann Vesely vernommen. Aus der Vernehmung seien die beiden Briefe erwähnt, die Hilde Hanika ihrem Vetter nach dessen Aussage diktiert haben soll. Der Abschiedsbrief an die Eltern schließt mit folgenden Sätzen:

»Meine letzte Bitte an Euch ist, mich mit dem Leichenwagen aus Votice überführen zu lassen und unsere Karla und die Schwarze vom Nachbarn einzuspannen. Nehmt mir auch Musik. Ihr wißt, daß ich die Musik geliebt habe und daß ich Pferde liebe. Ich danke Euch herzlich, grüße alle Freunde, die Toni, die Christa, die Maña. Mit Gott! Jenik.«

Der Brief an die Hilde Hanika lautet: »Liebe Hilduschka! Infolgedessen, daß ich Dich in Prag gehört habe und selbst in Brünn mich bei meinem letzten Besuch überzeugt habe, was für einer der Karl ist

und wie Du bei ihm unglücklich bist, ist mir eingefallen, daß ich mit Deinem Unglück auch meines verbinden kann und Dich so befreien. Du weißt doch gut, daß meine Eltern glauben, daß ich in einer Kanzlei bin, und ich mache indessen den Treiber der Leute; denn bessere Hoffnung in dieser Stellungskrise auf einen besseren Posten habe ich nicht und nach Hause zurückkehren kann ich nicht. Ich will dem allen ein Ende machen. Bevor ich es aber tue, will ich Dich befreien, damit meine Tat überhaupt wenigstens Dir helfe. Ich will, daß Du eine bessere Zukunft hast, als mir vergönnt war. Ich tue es, denn Du weißt, daß ich Dich als Vetter von klein auf geliebt habe und als kleiner sechsjähriger Junge an Dir gehangen bin und darum habe ich Dein Glück im Sinn. Hilduschka, ich bitte Dich darum, daß Du am Tag meines Begräbnisses persönlich auf mein Grab Blumen legst. Jenik.«

Es ist wirklich schwer, aus den Briefen selbst zu sagen, von wem sie geschrieben sind. Die Phrase mit den Blumen auf das Grab am Tage des Begräbnisses scheint auf die Hanika hinzuweisen, auf die Leserin von schlechten Romanen und die Kinobesucherin.

In seiner Einvernahme bleibt Vesely fest bei der Behauptung, von den Frauen systematisch zu dem Mord angetrieben worden zu sein. Er habe sich dem Einfluß der Hilde nicht entziehen können. Auf die Frage seines Verteidigers versichert der Angeklagte, daß er geschlechtlich noch rein sei. Dann schildert er den Eindruck, den die Nachricht von der Ermordung auf die Frauen gemacht habe; als sie gehört hätten, es sei ihm gelungen, den Hauptmann zu töten, hätten

ihre Augen geleuchtet.

Der Verteidiger der Charvat weist darauf hin, daß Vesely nicht die Wahrheit spreche und fragt ihn, ob er keine Präservative bei sich gehabt habe. Vesely gibt zu, Präservative besessen zu haben.

Dann folgt das Verhör der Hilde, die ihre Schuld ableugnet. Dieses Verhör entspricht dem, was sie in der Voruntersuchung angegeben hat. Sie schildert zuerst ihre Bekanntschaft mit Hanika und die Geschichte ihrer Ehe. Vesely habe ihr gesagt, er wolle ihren Gatten zur Einwilligung in die Scheidung veranlassen. Vesely habe Mitleid mit ihr gehabt. Während des Verhörs wird die Hanika plötzlich ohnmächtig. Einer der beiden Verteidiger der Hanika beantragt, daß gerichtlich festgestellt werde, daß sich die Angeklagte im sechsten Monat der Schwangerschaft befinde. Der Gerichtshof gibt diesem Antrag statt, die Verhandlung wird unterbrochen und der Gerichtsarzt stellt fest, daß die Hanika etwa vom Monat August an in anderen Umständen sei. Die Verteidigung verlangt, daß die Verhandlung mit Rücksicht darauf schonend geführt werde und fordert zur Ermahnung des Publikums auf, das die Verhandlung durch Zurufe und Unruhe stört.

Die Hanika schildert dann den Eindruck, den die Todesnachricht auf sie und ihre Mutter gemacht habe. Die Anzeige habe sie nicht erstattet, weil der Vesely den Hauptmann ja mit dem von ihr gekauften Revolver erschossen hatte, und sie fürchtete, in die Sache verwickelt zu werden. Den Vormittag des Tages nach dem Mord sei sie im Bett geblieben. Nachmittags habe sie mit der Mutter in den Zeitun-

gen die Nachricht von der Ermordung Hanikas gelesen. Sie habe um den befreundeten Arzt geschickt und sei mit diesem in die Kaserne gegangen, um Näheres zu erfahren. In der Kaserne habe man nichts gewußt. Sie sei nach Hause zurückgekehrt und bald sei ein Detektiv gekommen und habe sie und die Mutter aufs Rathaus gebracht.

Jetzt wird Hilde Hanika mit dem Vesely konfrontiert. Dieses Konfrontation ist stellenweise sehr dramatisch. Die Hanika sagt über ihr Gespräch mit Vesely in Nosakov aus:

»Ich sagte ihm, daß ich mit meinem Mann unmöglich leben könne. Weiter haben wir nichts gesprochen. Wir setzten uns auf einer Wiee nieder. Vesely schief ein, ich schaute ihn an. Dann gingen wir nach Hause. Ich beschwerte mich, daß ich solche Qual erdulden mußte.«

Vorsitzender: »Haben Sie nicht verlangt, daß er Sie davon befreie?«

»Nein.«

»Von dem Erschießen Ihres Mannes war keine Rede?« »Nein.«

»Was hat Vesely gesagt?«

»Ich bleibe nicht im Posten. Hanika hat mir eine Stelle in der Slovakei versprochen, ich fahre mit dir nach Brünn.«

»Vesely, was sagen Sie dazu?«

Vesely: »Das ist alles nicht wahr. Ich konnte mich auf keiner Wiese niederlegen, da es dort nur Felder

gibt.«

Hilde Hanika, erregt: »Setz Dich nieder und lüg nicht! Du bist überzeugt, wenn Du lügst, wirst Du Dich heraushauen.« (Zum Vorsitzenden): »Bei der Gegenüberstellung hat der Untersuchungsrichter gesagt: Fürchten Sie nichts, Vesely, Sie haben einen guten Advokaten, Sie werden nach Hause gehen.«

Vorsitzender: »Darüber werden wir den Untersuchungsrichter hören. Vesely, sagen Sie es ihr ins Gesicht, wie es damals in Nosakov gewesen ist.«

Vesely: »Du hast Dich damals beschwert, daß er Dich Luder und Bestie schimpft.«

Hilde Hanika: »Das ist eine Lüge!«

Vesely: »Du hast noch kein wahres Wort gesprochen.«

Vorsitzender zur Hanika: »Haben Sie ihn dazu veranlaßt, nach Brünn zu fahren?«

Hilde Hanika: »Ich konnte ihn nicht dazu veranlassen, weil ich wußte, daß ihn meine Mutter nicht erarte und daß sie sich deshalb ärgern würde, wenn er mitkommt.«

An interessanten Details mag aus diesem Teil der Verhandlung erwähnt werden, daß Vesely sich vor einer der Reisen ins Manöverfeld auf dem Weg zum Bahnhof photographieren ließ. Die Hilde Hanika bemüht sich, die Mutter zu entlasten. Zu einem besonderen Zwischenfälle kommt es, als Vesely zur Hanika gewendet sagt: »Du hast mich aus Prag nach Brünn geschleppt, damit ich einen Menschen er-

schieße, das würde ich doch nicht aus eigenem Willen tun. Heute weinst Du, weil Du nicht weißt, was Du aussagen sollst. Gestern aber bist Du vor Freude auf dem Gang von einem Fuß auf den anderen gesprungen und hast gesagt: Mutter, mach' Dir nichts draus, den Kopf können sie uns nicht nehmen.«

Ein Beisitzer fragt die Hanika: »Wußten Sie, als Sie heirateten, wieviel Gehalt Ihr Mann haben werde ?«

Die Hanika hat mit 1000 Kronen monatlich gerechnet. (125 Mark.)

Beisitzer: »Haben Sie eine Mitgift erhalten?«

»Nur die Ausstattung. Ich habe mir doch eine Geldunterstützung von meiner Mutter erhofft. Sie hatte eine Bekanntschaft mit einem Herrn.«

Beisitzer: »Sie haben gedacht, Sie können sich den Hausstand mit Hilfe eines solchen Herrn einrichten? Das ist merkwürdig.«

Dann wird die Charvat vernommen, die ihre Unschuld beteuert. Sie schildert das Verhältnis der Hanikaschen Ehe entsprechend der Aussage ihrer Tochter. Von Vesely sagt sie, er habe sich zu Hilde immer so zärtlich benommen, daß der Hauptmann eifersüchtig gewesen sei. Ob sie ein intimes Verhältnis gehabt hätten, wisse sie nicht. Sie hat den Vesely vor dem Hauptmann verborgen, damit der Hauptmann nicht wisse, daß Vesely mit der Tochter zusammen angekommen sei. Sie habe den Vesely aufgefordert, nach Hause zu fahren. Als Vesely erfahren habe, daß der Hauptmann Sonntag Nachmittag die Hilde habe erschießen wollen, habe er

gesagt, daß er es nicht mehr ruhig zusehen könne und daß er den Hanika erschießen werde, worauf die Charvat erwidert habe:

»Was liegt Dir an dem Hauptmann ? Laß ihn und Du erschießt Dich auch nicht. Du bist jung, fahr' nach Hause, Dich geht die Hilde nichts an.«

Vorsitzender: »Sagten Sie nicht, daß der Hauptmann seine Einwilligung zur Scheidung schon gegeben habe?« (Auf einem Zettel, den der Hauptmann bei seiner letzten Anwesenheit geschrieben haben soll.)

Charvat: »Ja, wir haben es ihm erzählt, er las es auch in der Früh.«

»Trotzdem war er so aufgebracht, daß er den Hauptmann erschießen wollte ?«

»Er sagte, daß er nicht mehr leben könne, er wollte aber vorher noch jemandem nützen.«

Vorsitzender: »Sagte er das nicht schon einmal?«

»Ja, ich redete ihm zu, daß er so etwas nicht tun soll.«

»Sie haben ihm den Zettel Hanikas gezeigt ?

Was hatte er noch für einen Grund, ihn zu erschießen?«

»Er hatte die Hilde sehr gern. Er sagte, er könne sich nicht mehr erhalten, von zu Hause bekomme er nichts, für ihn habe das Leben keinen Wert mehr.«

»Sie haben ihm den Revolver nicht genommen, wenn Sie wußten, daß er sich erschießen wolle?«

»Das war seine Sache.«

»Na, hören Sie, wenn mir mein Neffe sagt, daß er sich erschießen werde, gebe ich ihm ein paar Kopfstücke und werfe ihn hinaus.«

»Ich bin kein Grobian.«

»Wann und wohin fuhr Vesely am Montag?«

»Er fuhr vormittags weg, ich glaubte, nach Böhmen.«

»Er kehrte nicht mehr zurück?«

»Wieder, in der Nacht.«

Dann geht der Vorsitzende auf die Ereignisse nach der Tat ein. Mit Rücksicht auf die Bemerkung des Vorsitzenden zur Charvat: »Das ist alles schön, wenn es nur wahr ist. Sie haben viel erzählt, aber ich glaube Ihnen das nicht« — lehnt die Verteidigung den Vorsitzenden ab, da er seiner Überzeugung von der Mitschuld der angeklagten Frauen durch einige Aussprüche Ausdruck gegeben habe. Dieser Antrag wird als verspätet abgelehnt, da Anträge auf Ablehnung eines Mitgliedes des Gerichts nach der Strafprozeßordnung 24 Stunden vor der Verhandlung gestellt werden müssen.

Bei der Konfrontation Veselys mit der Charvat kommt es zu ähnlichen Szenen wie bei der Konfrontation Veselys mit der Hilde Hanika.

Dem Gericht liegt ein Kassiber vor, den die Charvat ihrer Tochter geschickt hat: »Liebe Hilduschka, Du schaust sehr schlecht aus. Überwinde Dich und iß die Gefängniskost. Wie ich zum Rapport ging, sah ich den Jenik, er mich auch, wir sprachen uns aber

nicht. Ich habe Angst, daß er gegen uns aussagen könnte, und daß er andere Tage für den Aufenthalt bei uns angeben könnte als Dienstag und Freitag. Ich werde schon nichts anderes zugestehen. Ein Herr hat mir gesagt, daß Vesely alles auf sich nehmen werde. Liebe Hilduschka, iß nur. Viele Küsse.«

Besonders der Passus: »ich habe Furcht, daß der Jenik gegen uns aussagen wird« macht auf das Gericht Eindruck.

Dann wird Vesely über einen angeblichen früheren Vergiftungsversuch der Charvat und ihrer Tochter vernommen. Vesely behauptet, die Charvat habe ihm erzählt, sie hätte schon früher versucht, den Hauptmann mit vergifteten Wuchteln aus der Welt zu schaffen; die Charvat leugnet, das gesagt zu haben. Der Verteidiger stellt fest, daß die Anklage wegen dieses angeblichen Anschlags nicht erhoben wurde. Der Staatsanwalt erwidert, daß die Angelegenheit nur aus dem Grunde hier besprochen wurde, um zu sehen, ob Vesely die Wahrheit spricht.

In der Nachmittagsitzung desselben Tages legt der Rechtsanwalt Dr. Goller, der Verteidiger der Hanika, das Tagebuch des Hauptmanns vor, das er selbst in der Wohnung der Hanikas gefunden hat. Der Polizei war das Tagebuch entgangen. Das Gericht stellt die Authentizität des Tagebuches fest. Der Vorsitzende verliest es über Beschluß des Gerichtshofes.

Über die Zeugenaussagen wurde zum Teil schon vorher gesprochen. Es sei weiter aus diesen Aussagen angeführt:

Das Dienstmädchen der Franziska Charvat wird ver-

nommen und schildert den Besuch des Vesely, besonders schildert sie, wie sie am Abend vor der Tat dem Vesely im Auftrag der Frau Charvat mitgeteilt habe, daß der Hauptmann seine Frau habe erschießen wollen. Vesely habe nichts erwidert, habe eine Weile Grammophon gespielt und sich dann niedergelegt. Den Vesely hat sie in der Mordnacht nicht kommen gehört. Die junge Frau (soll wohl heißen: die alte Frau) habe sie in der Nacht geweckt und ihr aufgetragen, wenn etwas geschehen solle, nicht zu sagen, daß Vesely da war, damit es nicht »auf ihn komme«. Die beiden Frauen waren den ganzen Vormittag zu Hause, waren gar nicht unruhig, wie gewöhnlich. Nachmittags brachte die Austrägerin die Zeitung und sagte, daß der Hauptmann erschlagen sei. »Ich ging ins Zimmer, machte Frau Charvat aufmerksam, sie solle ihre Tochter hinaus schicken, und sagte ihr dann, was die Zeitungsausträgerin gesagt hat. Inzwischen kam Frau Hanika herein, die Charvat teilte ihr mit, daß man den Karl erschlagen habe, die Hanika nahm die Zeitung und schaute hinein, ob es wahr sei. Sie weinte nicht, nur die Charvat weinte sehr.«

Vorsitzender: »Glaubten Sie, daß dieses Weinen echt war ?«

Zeugin: »Damals glaubte ich es.«

»Wann hörten Sie auf, daran zu glauben?«

„Als alles herauskam.«

»Was dachten Sie sich, daß die Frauen mit dem Detektiv weggegangen und nicht mehr zurückgekehrt waren?«

»Ich glaubte, daß man sie eine Zeitlang in Haft behalten, dann aber gleich wieder freilassen werde.«

»Bemerkten Sie nicht, als die Nachricht von der Ermordung des Hauptmanns kam, daß die Frauen schön darauf vorbereitet waren?«

»Damals nicht, aber heute glaube ich es.« »Warum glauben Sie es?« »Weil Sie es schon wußten.« »Wieso wissen Sie das ?« »Aus der Zeitung.«

Der Verteidiger der Charvat fragt die Zeugin:

»Als Frau Charvat das Telegramm bekam, daß Vesely mit ihrer Tochter kommen werde, was sagte sie?«

Zeugin: »Sie können dort bleiben.«

Die Zeugin B., gefragt, was für einen Eindruck das Weinen der Charvat auf sie gemacht habe, erwidert:

»Überhaupt keinen. Obermagistratsrat C. hat mich (bei der Vernehmung) darauf gebracht, daß das Weinen eine Komödie war. C. sagte mir: Wenn sie gesagt hätten, Gott sei Dank, daß wir uns seiner entledigt haben, wäre es natürlich gewesen.«

Eine Kollegin der Frau Hanika, die mit dieser zusammen in einem Geschäft angestellt war, sagt aus:

»Ich bin ihr einmal daraufgekommen, daß sie gelogen hat.«

Verteidiger: »Haben Sie sie als ein lügenhaftes Weib betrachtet?«

»Ich hatte den Eindruck gewonnen, daß man ihr überhaupt nichts mehr glauben könne.«

Verteidiger: »Bis zum Tode konnten Sie ihr nicht

mehr glauben?«

»Ich konnte ihr nichts mehr glauben.«

Der vernommene Gefängnisaufseher wird gefragt, ob es stimme, daß Hilde Hanika, wie Vesely behauptet, vor Beginn des Prozesses gut aufgelegt gewesen sei, von einem Bein auf das andere gesprungen sei und gesagt habe: »Mütterchen, mach' Dir nichts draus, den Kopf können sie uns nicht nehmen.«

Der Zeuge hat die auffallende Lustigkeit der Hanika nicht bemerkt. Die Hanika habe ihre Mutter, die geweint habe, getröstet und ihr Mut zugesprochen.

Die Zeugin Z. wird gefragt, ob sie die Hilde Hanika für ein lügnerisches Weib halte. Die Zeugin verneint. Auf die Frage, ob die Hanika die Zeugin einmal im Leben angelogen habe, erwidert die Zeugin: »In Kleinigkeiten.«

Der als Zeuge vernommene befreundete Arzt antwortet auf die Frage des Vorsitzenden, in welchem Verhältnis er zu Hilde Hanika gestanden habe: »In sehr freundschaftlichem.«

Vorsitzender: »Auch in intimen?« Zeuge: »Ich bitte, auf diese Frage nicht antworten zu müssen.«

Die Aussagen der Nachbarn, die aus dem gegenüberliegenden Fenster in die Wohnung der Hanika hineingesehen haben, bekräftigen den Eindruck, daß die Hanika in intimen Beziehungen zu dem Arzt gestanden habe. Wenn Hilde Hanika trotz allem dieses Verhältnis mit dem Arzt leugnet, so scheint sie das nicht nur deswegen zu tun, weil sie befürchtet, ihr Verhältnis zu dem Arzt könne ihr Interesse an

der Wegräumung ihres Gatten wahrscheinlich machen. Ein zweites Moment spricht hier mit: wenn sie das Verhältnis mit dem Arzt zugibt, ist die Vaterschaft an dem Kinde, das sie unter dem Herzen trägt, zweifelhaft und sie weiß oder fühlt, daß dieser Zweifel ihr die Gunst der Geschworenen endgültig verscherzen würde. Die Aussage des Arztes, vielmehr die Verweigerung der Aussage an der entscheidenden Stelle hat für die Hanika aus diesen Gründen katastrophale Bedeutung.

Ein Möbelhändler hat zu Protokoll gegeben, daß Frau Charvat Möbel im Wert von ungefähr 22000 Kronen bestellt habe, die sie ratenweise bezahlt habe.

Vorsitzender zur Charvat: »Vom 8. Juli 1922 bis 23. Februar 1924 konnten Sie 22000 Kronen bezahlen?«

Frau Charvat: »Ich habe das Geld von dem Herrn gehabt.«

Vorsitzender: »Das ist aber ein Kavalier!«

Zum Schluß des Beweisverfahrens werden die Briefe des Hauptmanns Hanika verlesen, darunter der bereits besprochene letzte Brief des Hauptmanns an seine Frau. Sodann wird der Brief verlesen, in dem Zeugenschaft darüber angetragen wird, Vesely habe bereits in der Handelsschule einen Revolver besessen und oft damit geprahlt, daß er gut schießen könne. Vesely erinnert sich an diesen Revolver nunmehr, er habe ihn nach drei oder vier Tagen weiterverkauft. Er habe die Frage, ob er schon einmal mit einem Revolver umgegangen sei, dahin verstanden, ob er ständig einen Revolver gehabt habe.

Den Antrag auf Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten Vesely mit Rücksicht auf die Wirkungen der Pubertät wird vom Universitätsprofessor Dr. Berka als überflüssig abgelehnt, da die Pubertät keinen größeren Einfluß auf den Zustand eines Menschen ausübe als zum Beispiel Erregung, Nichtausgeschlafensein, Verstimmung und so weiter.

Verteidiger Dr. Stepan zu Frau Hanika: »Frau Hanika, ich frage Sie vor Gott und Ihrem Gewissen, wer der Vater Ihres Kindes ist?«

Frau Hanika bricht in Schluchzen aus und weint.

Dr. Stepan: »Ist es Hauptmann Hanika?«

Frau Hanika weinend: »Ja.«

Dr. Stepan: »Wann hat der letzte Beischlaf stattgefunden?«

Frau Hanika (fortwährend weinend): »Von Samstag auf Sonntag, bevor ich weggefahren bin.«

Vorsitzender: »Sie haben gehört, daß ich Dr. S. gefragt habe, ob er mit Ihnen in intimen Beziehungen gestanden habe. Sie haben gehört, daß er die Antwort verweigert hat. Sie haben auch gehört, wie er aussagte, daß er bei Ihnen zweimal über Nacht war. Ich frage Sie jetzt: hatten Sie mit Dr. S. irgendwelche körperliche Beziehungen?«

Hilde Hanika: »Er hat sich mir gegenüber immer freundschaftlich benommen. Er hat mich bedauert. Körperliche Beziehungen hatte ich zu ihm nie.«

Damit ist das Beweisverfahren geschlossen. Der Gerichtshof stellt folgende Fragen an die Geschwo-

renen:

1. Hauptfrage: Ist der Angeklagte Johann Vesely usw. schuldig, daß er am 3. September 1923 . . . auf Bestellung und in der Absicht, den Hauptmann Karl Hanika zu ermorden, auf meuchlerische Art auf dessen Kopf geschossen hat, und zwar so, daß dadurch der Tod des Kapitäns Hanika verursacht wurde?

2. Hauptfrage: Betrifft das unberechtigte Tragen einer Waffe.

1. Zusatzfrage: Hat der Angeklagte Johann Vesely aus niedrigen und unehrenhaften Beweggründen gehandelt?

3. Hauptfrage: Ist die Angeklagte Hilde Hanika usw. schuldig, in der zweiten Hälfte August und Anfang September 1923 in Nosakov und in Brünn Johann Vesely zu der in der ersten Hauptfrage angeführten und an ihrem Mann begangenen Tat gedungen zu haben?

Eventualfrage betrifft die entferntere Mitwirkung an der Tat des Johann Vesely durch Bitten, Rat, Befehl, Aufforderung und Überredung und durch die absichtliche Anschaffung einer Waffe und Patronen.

Zusatzfrage entsprechend 1. Zusatzfrage mit Beziehung auf Hilde Hanika.

4. Hauptfrage: Ist die Angeklagte Franziska Charvat usw. schuldig, in der zweiten Hälfte August 1923 oder Anfang September 1923 in Brünn Johann Vesely zu der in der 1. Hauptfrage angeführten und an ihrem Schwiegersohn begangenen Tat gedungen zu haben.

Eventualfrage auf entferntere Mitwirkung.

Zusatzfrage entsprechend der 1. Zusatzfrage, mit Beziehung auf Franziska Charvat.

Der Staatsanwalt schildert in seinem Plaidoyer den Vesely als einen wahrheitsliebenden Menschen, die Hilde und ihre Mutter als die Anstifter der Tat. Die Tat sei ein bestellter Mord und die Besteller seien die beiden Frauen. Aber auch Vesely sei für seine Tat vollständig verantwortlich. Die Tat sei um so verwerfenswerter und strafbarer, da sie Schwiegermutter und Frau vollbracht haben. Der Staatsanwalt ermahnt die Geschworenen, auf die Angeklagten keine Rücksicht zu nehmen.

Von den Verteidigern ergriff als erster der Verteidiger des Vesely, Dr. Bäuml, das Wort. Vesely habe nicht mehr Schuld als der Revolver, den er auf den Hauptmann abgedrückt habe. Er sei ein Mensch reinen Herzens und von schlichtem Wesen. In der Person, die ihn auf so dämonische Art verführt habe, habe er einen reinen Engel gesehen. Er sei verführt worden, habe nicht aus eigenem Willen gehandelt. Die Frauen hätten alle Mittel angewandt, den jungen Menschen, der sich als der Ritter seiner Kusine betrachtete, systematisch in die Tat zu treiben.

»Sie haben zu entscheiden, ob die Schuld in der reinen Seele dieses Knaben vom Lande liegt oder in der verderbten dieser städtischen Frauen. Ihr Beweggrund war der Mammon. Wir haben gehört, daß die Alte von dem lebte, was ihr ein Herr gab. Warum konnte dies nicht auch die Junge tu ? ... Wenn die Charvat selbst zugab, daß sie davon lebte, was ihr

ein Herr schenkte, dann ist dies Prostitution ... Es gibt Fälle, wo das Urteil des Schwurgerichts das Urteil der Öffentlichkeit, der ganzen menschlichen Gesellschaft ist. Dies ist ein solcher Fall ... Sie haben kein Recht, Ihr Urteil anders ausklingen zu lassen als auf den vollkommenen Freispruch meines Klienten. Das Interesse, das diesem Prozeß entgegengebracht wird, ist ungeheuer groß. Ich bin überzeugt, daß sich vor diesem Haus eine große Menschenmenge ansammeln wird, um das Urteil der Volksrichter zu hören, ich bin aber auch überzeugt, daß diese Menge, wenn sie erfährt, daß das Schwurgericht Vesely freigesprochen hat, in Jauchzen ausbrechen wird.«

Dr. Stepan, der Verteidiger der Frau Hanika, führt aus, daß die Masse gegen die angeklagten Frauen aufgepeitscht worden sei. Der Verteidiger Veselys habe sich von der Stimmung tragen lassen, die die Straße beherrsche. Für den Verteidiger des Vesely sei Vesely ein verführter junger Bursche mit idealen Beweggründen. Es wäre so, wenn Vesely den Mord mit seiner Liebe zu Hilde begründet hätte und nicht damit, daß er angestiftet worden sei. Er habe die, die er vergötterte, auf die Anklagebank gebracht. Wenn er nicht bei der Polizei erfahren hätte, daß sein Idol geschlechtliche Beziehungen mit dem befreundeten Arzt gehabt habe, würde Hilde Hanika nicht auf der Anklagebank sitzen. Das war der Beweggrund, warum Vesely die Hilde Hanika in diesen Sumpf hineingezogen habe. Der Verteidiger glaubt nicht, daß ein Mensch, bei dem man Präservative gefunden hat und der in Prag lebte, geschlechtlich rein sei. Der Ankauf des Revolvers durch Hilde Hanika sei mit

Wissen der ganzen Familie Z. geschehen. Die Hanika hätte darauf gefaßt sein müssen, daß dieser Kauf nicht geheimbleiben würde. Vesely habe sich oft gebrüstet, wie gut er schießen könne, und hat sich auch nach der Tat in der Slowakei mit Schießübungen unterhalten. Es ist daher wahrscheinlich, daß er sich den Besitz einer Waffe gewünscht habe. »Mußte sie ihm einen Revolver kaufen, um die Tat an ihrem Mann ausführen zu lassen? Konnte sie ihm denn nicht einen Revolver von ihrem Mann geben? Gerade dieser Umstand spricht dafür, daß sich Vesely den Besitz einer Waffe gewünscht hat ... Der Beweggrund, warum Vesely Hilde auf die Anklagebank gebracht hat, ist Eifersucht, als er sah, daß er für seine Tat die Folgen tragen müßte, sie aber frei war, und er mit ihr nie mehr zusammenkommen könnte ... Ich bin überzeugt, daß, wenn der verstorbene Hauptmann Hanika hierher kommen könnte, wenn er hören würde, daß unter ihrem Herzen noch ein kleineres Herz schlägt, daß unter ihrem Herzen die Frucht ihrer Liebe schlägt, daß er zu ihr springen würde, sie in seine Arme nehmen würde, auf die Knie vor Ihnen fallen würde und Sie bitten würde, barmherzig zu sein.«

Der zweite Verteidiger der Hilde Hanika, Dr. Goller, schildert das Milieu, in dem Hilde Hanika verkehrte. Er wendet sich gegen die Frauen aus dem Publikum, er wendet sich gegen die Gesellschaft, er spricht von den freiwilligen Zeugen, die sich gemeldet hätten, um den letzten Faden zum Strick der Hanika zu drehen. Dr. Goller erklärt den Einfluß der Abstammung und den Einfluß ihres Elternhauses auf die Entwick-

lung der Hanika. Er betont das ungenügende materielle Fundament dieser Offiziersehe, das der Grund zu all den Zwistigkeiten und Mißverständnissen geworden sei. »Vesely hat das, was er aussagt, erlebt. Er hat herausgeföhlt, daß es der Wunsch der Hilde Hanika war, sich von Hanika zu befreien ... Ich glaube Hilde, daß sie um jeden Preis Hauptmann Hanika dazu bringen wollte, daß er es endlich begreife, daß ein Mann nicht um Liebe betteln darf, bei einer Frau, die diese Liebe nicht mehr fühlt ... Lassen Sie Vesely frei, meine Herren Geschworenen, doch prüfen Sie auch alles, ehe Sie die Angeklagte Hilde Hanika verurteilen ...«

Der Verteidiger der Charvat, Dr. Lochmann, analysiert die Aussage des Vesely und kommt zu dem Schluß, daß seine Aussage widerspruchsvoll sei. Wenn sich die Ereignisse so abgespielt haben, wie Vesely sie schildert, so könne er nicht zum Morde angestiftet worden sein, am allerwenigsten von der Charvat, die ihn fragt: wo hast du es getan, nicht fragt: hat dich jemand gesehen, kannst du nicht festgenommen werden? Er hätte nicht gesagt: ich habe den Karl erschlagen, ich habe kein Geld usw., sondern: Tante, die Sache ist erledigt, ich habe ihn schon erschossen. Und hätte die Charvat die Dienstmagd geweckt, um ihr zu sagen, daß sie den Besuch des Vesely verschweigen möge, wenn sie die Tat angestiftet hätte? Ein Mensch, der die Nachricht von einem Mord erwartet, poltert nicht fremde Menschen aus dem Schlaf. Die »Prostituierte« habe wenig Vorteil von der Tat gehabt. Sie habe die Tochter und deren Mann ausgehalten, die beide das Geld

nahmen, das von der Prostitution stammen soll. Die Charvat habe sich der Hochzeit widersetzt, weil die Tochter einer Geburtshelferin nicht einen Offizier heiraten sollte. Vesely habe für die Frau gemordet, die er liebte.

Dr. Lochmann ruft die Geschworenen an, Erbarmen mit der Charvat zu haben.

Nach Replik und Gegenreplik des Staatsanwalts und der Verteidiger resümiert der Vorsitzende das Ergebnis der Verhandlung und erklärt den Geschworenen den Sinn der vorgelegten Fragen.

Die Geschworenen beantworteten die erste Hauptfrage mit neun Ja und drei Nein, die zweite Hauptfrage mit zwölf Ja, die erste Zusatzfrage mit neun Ja, drei Nein, die dritte Hauptfrage mit zehn Ja, zwei Nein, die Antwort auf die erste Eventualfrage entfällt, die zweite Zusatzfrage mit zehn Ja, zwei Nein, die vierte Hauptfrage mit einem Ja, elf Nein, die zweite Eventualfrage mit neun Ja, drei Nein, die dritte Zusatzfrage mit neun Ja, drei Nein. Damit hatten die Geschworenen die Hilde Hanika des Verbrechens des bestellten Meuchelmordes, die Franziska Charvat der Mitschuld am bestellten Meuchelmord und den Johann Vesely des Verbrechens des bestellten Meuchelmordes schuldig erkannt. Das Gericht verhängte über die Angeklagten folgende Strafen:

Es verurteilte die Hilde Hanika zum Tode durch den Strang, die Franziska Charvat zu 20 Jahren schweren verschärften Kerkers, den Johann Vesely zu 3 Jahren schweren verschärften Kerkers. Es setzte bei Vesely die Strafe, die sonst auf 10 bis 20 Jahre lauten müß-

te, unter Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes auf 3 Jahre herab und maß diesem Angeklagten so die geringste gesetzlich zulässige Strafe zu.

Die Straße nahm das Urteil mit Beifall und Händeklatschen auf. Der Kopf der Hilde Hanika war gefallen, dem Willen der Masse war Genüge geschehen. Aber schon meldeten sich Stimmen, die darauf hingen, wie viele Fragen in diesem Prozeß offen geblieben waren, wie leicht sich die Dinge anders hätten abgespielt haben können, als sie der Mitangeklagte Vesely schilderte. Es ist versucht worden, in diesem Bericht aufzuzeigen, wie die Überführung der Hanika sich nahezu ausschließlich auf die Aussage des Vesely stützte. Es mag nur noch auf die zitierten Zeugenaussagen hingewiesen werden, die so zusammengestellt wurden, daß ersichtlich wird, wie alle diese Menschen, die vor dem Gericht auftraten, der Suggestion der Presse, der Suggestion der Polizei und der Atmosphäre des Prozesses erlagen.

Die Frage, ob die Hanika schuldig war im Sinne des Urteils, wird unwesentlich, wenn man die Frage stellt, um die es uns jetzt geht: Ist die Schuld der Hanika in diesem Prozeß eindeutig und unzweifelhaft erwiesen worden? Der Unbeteiligte, der außerhalb der Atmosphäre des Prozesses steht, der das Material ohne Haß und ohne Eifer prüft, und der seinen Kopf von Stimmungen und Vorurteilen freizuhalten sucht, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Geschworenen ihr Schuldig mehr von Gefühlen, Sympathien und Antipathien getrieben und der Stimmung der Öffentlichkeit erliegend, als

auf Grund unzweideutiger und unumstößlicher Beweise gefällt haben.

Sämtliche von der Verteidigung eingelegten Rechtsmittel blieben ohne Erfolg. Das Urteil wurde vom Obersten Gericht bestätigt, das bloß der Berufung des Staatsanwalts im Falle Vesely stattgab und Veselys Strafausmaß von 3 auf 6 Jahre erhöhte.

An dem oben über das Urteil Ausgeführten ändert sich nichts, wenn wir hören, daß die Hilde Hanika im Kerker, vielleicht bewegt durch den Anblick ihres neugeborenen Kindes, eine schriftliche Beichte abgelegt hat, in der sie sich teilweise schuldig bekennt. Im Gegenteil: Gerade der Umstand, daß diese Beichte, in der die Hanika ihre Mutter der unmittelbaren Anstiftung des Mordes beschuldigt, nicht weniger Wahrscheinlichkeit für sich hat als das, was die Geschworenen für erwiesen annahmen, der Umstand, daß die Darstellung der Hanika einleuchtet, mindestens ebenso einleuchtet, wie all das, aus dem man auf die Hauptschuld der Hanika geschlossen hat, verstärkt die Einwendungen, die man oben gegen das Urteil erhoben hat.

Die Beichte der Hilde Hanika wurde zum großen Teil in dieser Darstellung vorweggenommen. An dieser Stelle sei bloß gesagt, daß Hilde Hanika zwar zugibt, von dem Mordplan gewußt zu haben; der Plan aber sei von der Mutter ausgegangen, welche erklärt habe, sie könne die Zerwürfnisse der Eheleute nicht länger mit ansehen, man müsse dem allen ein Ende machen und den Hauptmann ermorden. Die Hanika habe diesen Plan nach langem Widerstreben und nur widerwillig unterstützt, aber gerade in den

entscheidenden Stunden habe sie die Mutter nachdrücklichst gebeten, von diesem entsetzlichen Plan abzulassen. Sie habe die Wahrheit bisher nicht gestanden, weil sie die Mutter habe schonen wollen und weil die Mutter sie gebeten habe, die Schuld auf sich zu nehmen, da das Gericht gegen die junge schwangere Frau milder sein würde als gegen die alte Geburtshelferin.

Die Verteidigung der Hanika verlangte auf Grund dieser Beichte die Wiederaufnahme des Prozesses. Das Interesse der Charvat an der Beseitigung des Hauptmanns war in der Prozeßverhandlung nach Ansicht der Verteidigung nicht genügend beleuchtet worden. In einem neuen Verfahren müsse diese Frage beleuchtet werden, zumal die Hilde Hanika in der Beichte hierzu neues, für die Frage der Schuld entscheidendes Material vorbringe. Das Straflandesgericht in Brünn hat aber ebenso wie das Oberlandesgericht als zweite Instanz dem Gesuch der Verteidigung um Wiederaufnahme des Verfahrens nicht stattgegeben.

Hilde Hanika mußte den grauenhaften Tod durch den Strang nicht erleiden. Der Präsident der Republik hat auf das Gnadengesuch der Hanika die über sie verhängte Todesstrafe in eine fünfzehnjährige schwere Kerkerstrafe verwandelt. Nach Erschöpfung aller Rechtsmittel war es der Gnadenakt, der verhinderte, daß die dem Gefühl nach noch immer offene Frage nach dem Grad der Schuld der Hanika nicht radikal und unwiderruflich durch ihre Hinrichtung beantwortet wurde.

Wir, die wir die Hilde Hanika als Produkt von

Erziehung, Umgebung und Abstammung zu verstehen gesucht haben, haben ihr viel verziehen, was ihre geschworenen Richter ihr nicht verzeihen konnten. Denn wir wissen, wie sehr die Handlungen der Menschen aus dunklen Trieben fließen, denen oft der Stärkste nicht widersteht. Wir bestreiten der Gesellschaft nicht das Recht, das Verbrechen zu verurteilen, um sich zu schützen. Aber wir maßen uns das Recht an, vor dem Forum unseres Gewissens zu verstehen, mitzufühlen und zu verzeihen.